

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 53 (1971)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SB SCHWEIZER FRAUENBLATT

SCHWEIZER FRAUENBLATT - Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

53. Jahrgang — Erscheint jeden zweiten Freitag — Abonnentenverwaltung, Inseratenregie und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa am Zürichsee, Tel. 01 73 81 01, Postcheckkonto 80 - 148

Frauenblatt im neuen Gewand

Mit dieser Nummer übernimmt die Buchdruckerei Stäfa Druck und Verlag des «Schweizerischen Frauenblattes», und Frau Clara Wyderko, die sich schon länger mit Rücktrittabsichten trug, übergibt die Redaktion an Frau Vreni Wettstein. Nachdem die Fabag und Druckerei Winterthur infolge von Änderungen in ihrem Druckprogramm auf die Herausgabe des «Frauenblattes» verzichtet hat, liegt es mir daran, ihr und Frau Wyderko herzlich zu danken für die jahrelange gute und verständnisvolle Zusammenarbeit, die getragen war vom gemeinsamen Interesse an unserer Zeitung. Die Leistung von Frau Wyderko wird von Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli in dieser Nummer besonders gewürdigt, aber auch der Druckerei möchte ich danken für ihre grosse Arbeit und die Opfer im Dienste der Sache.

Herzlich begrüsse ich die Buchdruckerei Stäfa als neue Verlegerin und Frau Wettstein als verantwortliche Redaktorin. Die Freude und das Interesse, mit der sie die Herausgabe des Blattes übernehmen, steckt an, und wir freuen uns auf gemeinsame Bewältigung der künftigen Aufgaben.

Die Rundfrage über das «Frauenblatt», mit der wir vor einem Jahr an die Mitglieder des BSF gelangten, zeigte, wie die Zeitung einem Bedürfnis entspricht und dass sie ihren Charakter als neutrales Informationsorgan bewahren soll. Sie zeigte aber auch, dass eine gewisse Verjüngung erwünscht ist, wie sie jedes Blatt von Zeit zu Zeit durchführt. Rein äusserlich kommt die Verjüngung im neuen Kleid des Blattes zum Ausdruck, das heute vor Ihnen liegt. Trotzdem wird es unser «Frauenblatt» bleiben, unsere Zeitung, die uns über Frauenfragen und staatsbürgerliche Probleme informiert. Auch die Sonderselten werden bis bisher erscheinen.

Allerdings könnte man fragen — und die Frage wurde schon verschiedentlich gestellt: Brauchen wir nach dem 7. Februar noch Frauenorganisationen, brauchen wir noch ein «Frauenblatt»? Ich glaube, wir brauchen beide mehr denn je. Nachdem wir nun vollberechtigte Staatsbürgerinnen sind, sehen wir, wie viele Kenntnisse und Erfahrungen wir uns noch erwerben müssen. Frauen haben eine gewisse Scheu vor den Parteien und vor Männerorganisationen. Wir möchten neutral informiert sein, und im Bewusstsein unseres staatsbürgerlichen Nachholbedarfes lernen wir lieber unter uns. Es wird eine wichtige Aufgabe des «Frauenblattes» sein, uns über aktuelle Probleme des Staates und des Gemeinwesens objektiv zu informieren, über das Verfahren und die Tragweite von Abstimmungen und Wahlen.

Unsere Stimme hat im Staat mehr Gewicht bekommen. Frauen werden in die Behörden gewählt. Aber noch sind es wenige von uns. Sie brauchen den Kontakt mit den andern, und sie brauchen ein Sprachrohr, um zu den Problemen, die die ganze Bevölkerung interessieren, Stellung zu nehmen, sei es Umweltschutz, Verkehrsprobleme, Altersfragen oder Wohnprobleme, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Vor allem gibt es auch eine grosse Zahl von Problemen, die uns besonders beschäftigen, über die wir uns orientieren

und für die wir uns einsetzen wollen. Ein Beispiel sind die Konsumentenfragen: Aufklärung und Schulung der Frauen ist hier ganz besonders nötig.

Schliesslich dürfen wir auch nicht vergessen, dass eine Reihe von Anliegen der Frauen noch auf ihre Erfüllung warten: Das Eherecht unseres Zivilgesetzbuches stammt aus dem Jahre 1907 und ist vollständig veraltet, insbesondere auch das eheliche Güterrecht. Noch gehört die Hausfrau statistisch zur nicht-aktiven Bevölkerung, die Tätigkeit der Mutter, die sich ihren Kindern widmet, wird nicht als Beruf anerkannt. Sie hat kein eigenes Einkommen und kann von ihrem Mann keine Auskunft über seine Verhältnisse verlangen. Noch sind die Bildungsmöglichkeiten für Knaben und Mädchen in vielen Kantonen nicht gleich, und vor allem erhalten die Mädchen tatsächlich eine bedeutend schlechtere Ausbildung als dort, wo die Bildungsmöglichkeiten gegeben wären. Nur ein Fünftel der Studierenden an unseren Universitäten sind Frauen. 40 Prozent der Mädchen erhalten nur Volksschulbildung und erlernen kei-

Zum Rücktritt der Redaktorin, Frau Clara Wyderko

Im Jahr 1931 übernahm die Buchdruckerei Winterthur AG Druck und Administration des «Schweizer Frauenblattes». Von Anfang an wurde die Betreuung des Blattes der damaligen Angestellten, Fräulein Clara Fischer, später Frau Clara Wyderko, übertragen. Sie behielt neben andern wichtigen Aufgaben diesen Posten, auch als sie später zur Prokuristin avancierte und ebenso, als der Verlag des Blattes im Jahre 1964 von der Buchdruckerei Winterthur übernommen wurde. Frau Wyderko war also während rund vierzig Jahren der sichere Pol. Es wechselten die Redaktorinnen, die Präsidentinnen der Genossenschaft, die Geschäftsleitung der Druckerei und die Annoncenagenturen. Frau Wyderko war immer da. Als 1963 ziemlich unerwartet die Redaktorin zurücktrat,



sprang Frau Wyderko auch hier in die Lücke. Sie übernahm die Redaktion zuerst provisorisch, behielt die Aufgabe dann aber definitiv, weil sie ihr Freude machte und ihr auch nach ihrer Pensionierung die Verbindung mit dem Blatt gab. Seit längerer Zeit sprach Frau Wyderko davon, dass sie von einer jüngeren Kraft abgelöst werden sollte. Der Übergang des Blattes an die Buchdruckerei Stäfa AG war für sie nun der Moment, diese Absicht wahr zu machen und ihren Posten als Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes» aufzugeben.

Während der vielen Jahre, als Frau Wyderko die Administration des Blattes betreute, lag ihr auch die Werbung für das Blatt, sicher keine leichte Auf-

gaben. Aufklärung ist nötig bei den Eltern und bei den Mädchen, aber auch Finanzhilfe, um dieses grosse Reservoir an Begabten auszuschöpfen. Auch bei gleicher Ausbildung und gleichen Fähigkeiten ist ferner der berufliche Aufstieg für eine Frau viel schwerer. Auch das Postulat des gleichen Lohns für gleichwertige Arbeit ist nicht durchwegs erfüllt.

Im Interesse der Frauen und der Volkswirtschaft würde es sodann liegen, wenn Müttern älterer Kinder die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit erleichtert würde, einmal durch berufliche Auffrischkurse, Fortbildung und Umschulungskurse, zweitens durch Förderung der gleitenden Arbeitszeit und der Teilzeitarbeit und drittens durch angemessene steuerliche Erleichterungen.

Auch zum Problem der Dienstpflicht der Frauen möchten wir uns unsere eigene Meinung bilden.

Für alle diese künftigen Aufgaben kann uns eine Zeitung als Diskussionsplattform und als Sprachrohr unserer Anliegen unschätzbare Dienste erweisen. Als Präsidentin des BSF freue ich mich darum auf die Zusammenarbeit mit dem alten, verjüngten «Frauenblatt» und wünsche ihm und uns gemeinsame Erfolge.

Dr. Regula Pestalozzi

gabe, besonders am Herzen. Auch interessierte sie sich immer lebhaft für die Annoncenaktivität, und den redaktionellen Teil verfolgte sie ebenfalls genau und mit Sachkenntnis, was ihr natürlich später als Redaktorin sehr zu staten kam.

Frau Wyderko kannte die schweizerische Frauenbewegung sehr genau und stand mit den Frauenverbänden und -vereinen in einem ausgezeichneten Verhältnis. Das zeigte sich bei der Berichterstattung. Sie konnte aber verschiedene Vereine für Sonderselten gewinnen, was für beide Teile vorteilhaft war: Die Vereine waren nicht mehr mit ihren eigenen Organen belastet, das Frauenblatt gewann an Vielfalt.

Im Gegensatz zu frühern Redaktorinnen, welche die Leitartikel meist selbst geschrieben hatten, griff Frau Wyderko nicht sehr oft zur Feder. Sie tat es dann, wenn sie ein Gebiet kannte und Wesentliches zu sagen hatte. Meist lag ihre Stärke darin, gute Mitarbeiter zu finden und sie zu Worte kommen zu lassen. Frau Wyderko verstand es ausgezeichnet, das Blatt interessant und abwechslungsreich zu gestalten, was immer wieder und von den verschiedensten Seiten anerkannt und gelobt wurde.

Wer mit Frau Wyderko in irgendeiner Form zu arbeiten hatte, schätzte ihre Sachkenntnis und ihre gerade, lebenswürdige Art, welche mit Verständnis für die ihr vorgetragenen Wünsche verbunden war, aber auch mit Konsequenz bei Ablehnung, wenn sie etwas nicht vertreten konnte.

Wir wissen, wie sehr das Frauenblatt Frau Wyderko stets am Herzen lag, und ahnen, dass ihr der Abschied von ihrer Redaktionstätigkeit trotz der willkommenen Entlastung nicht leicht fallen mag. Wir wissen auch, was Frau Wyderko dem Blatt und damit uns Frauen allen gegeben hat, und dafür danken wir ihr von Herzen.

Elisabeth Nägeli

Au moment où Madame Wyderko quitte le «Frauenblatt», il est juste que la Suisse romande lui exprime aussi une reconnaissance bien méritée.

Pendant ma présidence, j'ai vivement apprécié l'intérêt que le «Frauenblatt», grâce à Mme Wyderko, a toujours porté aux différentes activités de l'Alliance. Avec mes remerciements pour tout son travail et son dévouement, j'adresse à Madame Wyderko des vœux amicaux pour sa retraite et pour que, pendant de longues années, elle ait le temps de lire à loisir le «Frauenblatt».

Rolande Gaillard, Vice-présidente BSF

Wir freuen uns ...

... und sind auch recht stolz, neuer Drucker und Verleger des «Frauenblattes» zu sein. Das alte «Weinbauerdorf Stäfa war und ist ein guter Boden für geistiges Wirken; viel Zukunftsweisendes sah Ursprung und Fortbestand am Zürichsee. Die Hausgemeinschaft mit der bald 130-jährigen, täglich in 25 000 Exemplaren erscheinenden «Zürichsee-Zeitung», in deren Redaktionsstab auch die neue, junge Redaktorin, Frau Vreni Wettstein wirkt, wird sicher belebende Impulse für das «Frauenblatt» ergeben.

Druckerei und Zeitschriftenverlag unseres Hauses, an mehr als einem Dutzend ähnlicher Aufgaben gestählt, werden mit Begeisterung und persönlichem Einsatz die Betreuung dieses Frauenforums an die Hand nehmen. — Und nicht zuletzt werden wir unseren Partnerinnen gegenüber jene Gefühle der Ritterlichkeit mobilisieren, die, entgegen völlig irriger Vermutungen gewisser Kreise, durchaus noch nicht ausgestorben sind!

Für die Belange des Verlages des «Frauenblattes», insbesondere für die Betreuung von Abonnenten und Inseraten zeichnet Prokurist Anton Holenstein verantwortlich.

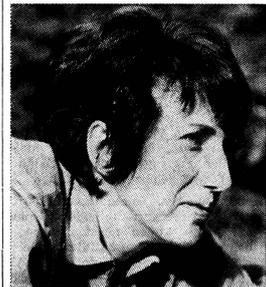
So mag es nun also von Stäfa ausgehen, das neue «Frauenblatt», mag es künden und zünden!

Theodor und Ulrich Gut
Buchdrucker und Verleger,
Stäfa

Steckbrief der neuen Redaktorin

In meiner Schulzeit habe ich vermutlich kiloweise Bleistift- und Federhalterungen verschlungen, jedenfalls trug mir die Nagerei an meinen Schreibwerkzeugen manche Rüge der Lehrerschaft ein. Inzwischen habe ich gelernt, mir für den ersten Satz, dessen glückliches Gelingen für jedes Geschriebene so viel bedeutend ist, als Stimulans eher einen verträumten Blick aus dem Fenster, eine Tasse Kaffee oder das Blättern in der einschlägigen Literatur zu gönnen, insbesondere, weil das Kauen an Schreibmaschinentasten gar nicht so einfach ist. Trotzdem, so stellte ich fest, als ich mich den Leserinnen des «Schweizer Frauenblattes» vorzustellen entschloss, ist der erste Satz besonders dann ein nicht ganz leichtes Unterfangen, wenn man etwas über sich selber schreiben sollte. Andere Leute aufs Korn zu nehmen liegt den Journalisten bedeutend besser ...

Die Freude, meine Empfindungen einen sprachlichen Niederschlag finden zu sehen, wurde mir offenbar in die Wiege gelegt, wogegen ich nie schlüssig herausgefunden habe, von wem. Mein Vater war ziemlich wortkarg, hantierte jedoch leidenschaftlich gerne mit Schreibutensilien. Meine



Mutter hingegen hatte ganz entschieden eine Vorliebe für den mündlichen Ausdruck, und sie fand bei meiner Erziehung reichlich Gelegenheit, diesem freien Lauf zu lassen ...

Während wir Lorbeer für den Kranz eines prominenten Verstorbenen zu rechtzuten mussten, gab ich als Erstklässlerin im Hinterzimmer der elterlichen Gärtnerei meines ersten Schützlings das wortreiche und feierliche Versprechen ab, dereinst eine grosse Dichterin zu werden. Scheinbar muss ich aber nach meinen ersten mündlichen Dichtversuchen einen Schwänker in Richtung väterlicher Linie gemacht haben. Ich begann nächtlicherweile bäuchlings beim trauten Schein meiner Taschenlampe im Bett Gedichte zu schreiben und diese sorgsam geheim zu halten, denn ich konnte es auf den Tod nicht leiden, wenn meine ältere Schwester sich darüber lustig machte, dass meine Werke meist mit Endungen wie Liebe/Triebe/bleibe oder Gruff/Duff/Luft gespickt waren.

Später habe ich diese Sparte des schriftlichen Ausdrucks ad acta gelegt und mich der Prosa zugewandt. Meine Tagebücher schollen jedenfalls zu beachtlichen Wälzern an. Jedemfalls jedoch war etwas, was ich in jenen Tagen nur widerwillig tat, man hatte seine liebe Not, bis man mich zu einem Dankesbrief für Tante Emma Geburtstagsstaschentücher oder für Götti Fritzens Silberlöffel nötigen konnte. Es dauerte jedoch nicht lange, und ich begann auch dem Briefeschreiben lustvolles Erleben abzugewinnen. Ich glaube, ich habe die meisten Verehrer mit meinen seitenlangen Liebesbriefen in die Flucht geschlagen ...

Immerhin gelang es mir, einen davon dingfest zu machen, und in der Folge stellte ich die nächtliche Dichterei für lange Zeit ein. Aber man tut dergleichen nicht ungestraft. Sobald meine Kinder es verstanden, den Löffel selbst in den Mund und die Unterwäsche nur dann und wann verkehrt herum zu applizieren, rächte sich meine poetische Ader mit unüberhörbarem Pochen. In meiner Küche fand ich Gelegenheit, meine Elaborate im riesigen Ofenloch unseres wunderschönen Neracher Kachelofens verschwinden zu lassen, denn ich zog es vor, etwas Ähnliches wie den schwesterlichen Hänseleien aus dem Wege zu gehen.

Aber auch mich ergriff die sich unermüdlich im Gange befindliche Emanzipation. Eines Tages sagte ich mir, dass seit meinen Liebe/Triebe/bleibe-Dichtungen viel Wasser den See hinunter und etliche Erlebnisse durch mein Leben geflossen seien. Kurzum, ich schöpfte Mut, eine meiner Geschichten der «Zürichsee-Zeitung» einzusenden. Ich gestehe es errötend, es hat mich ziemlich beeindruckt, als ich die erste von mir verschlurzte Druckerschwärze in den Händen hielt ...

Es kam, wie es kommen musste, ich begann dann und wann immer öfter für Zeitungen zu schreiben. Als ich mich später als Redaktorin an einem Schreibtisch in den heiligen Hallen der Redaktion der «Zürichsee-Zeitung» wiederfand, war mein Schicksal besiegelt. Ich lernte sehr bald, dass ein Redaktor kein verhandelter Dichter, sondern ein geplanter Mensch, bewaffnet mit Rotstift, Schere und Leim, im Kampf mit entfesselten Papierfluten zu sein pflegt. Man gewöhnt sich an alles ...

Mit dem ungebrochenen Enthusiasmus, der mir seit meinen ersten Schreibversuchen auf merkwürdige Weise erhalten geblieben ist, stürze ich mich nun auf alles, was die Frauen betrifft, hoffend, dass ich Ihnen, liebe Leserinnen, das auszuwählen und zu rechtzuschipseln imstande bin, was Sie vom «Schweizer Frauenblatt» gewohnt sind und für die Zukunft erhoffen.

Aber weil gerade die Sprache das Mittel ist, Verbindendes zwischen den Menschen zu schaffen, bitte ich alle Leserinnen herzlich, in Form von Leserbriefen, Artikeln, Anregungen oder — Kritik am Geschick des «Schweizer Frauenblattes» teilzunehmen, auf dass wir gemeinsam alle jene Informationen zusammentragen können, welche den Frauen am Herzen liegen.

Vreni Wettstein

In dieser Nummer:

- Seite 2 Die Hausfrau muss abfallbewusst werden
- Seite 4 Treffpunkt
- Seite 5 Frauenstimmrecht
- Seite 7 Ausland

Die Hausfrau muss abfallbewusster werden

Generalversammlung der «Aktion saubere Schweiz»

—rth. Ein nicht geringer Anteil der Verschmutzung und Verschandlung der Natur geht zu Lasten der Bevölkerung, welche, sei es aus Bequemlichkeit, täglich Abfälle aller Art — angefangen beim Trambillet und der Zigaretteneinpackung über Picknickreste und Papieraschentischer bis zu grösseren Gegenständen, deren man irgendwie überdrüssig geworden ist — aus dem Auto oder aus dem Zug in die Natur, auf Strassen, in Seen, Flüsse und Wälder wirft oder irgendwo in der Landschaft bewusst oder unbewusst liegen lässt. Die «Aktion saubere Schweiz», welche kürzlich ihre zweite Generalversammlung abhielt und von rund hundert schweizerischen Firmen finanziell getragen wird, appelliert an alle, sich intensiv darum zu bemühen, durch eigenes verantwortungsbewusstes Verhalten, durch das eigene gute Beispiel dafür zu sorgen, dass unser Volk und vor allem auch unsere Jugend abfallbewusster und im Umgang mit der Natur und ihren Schätzen sorgfältiger wird, überlegt handelt und umweltkonform denkt.

Was bedeutet dies in der Praxis? Es heisst, dass beispielsweise durch Gemeinden und Kantone vermehrt Anstrengungen zu unternehmen sind, damit an allen stark frequentierten Strassen, Wegen und Plätzen praktische, den hygienischen Anforderungen entsprechende Abfallsammelstellen (Körbe, Container) aufgestellt und diese auch regelmässig geleert werden. Es heisst, dass sich die Glasindustrie bemüht, das Gewicht der Glaspackungen ständig weiter zu reduzieren, ihre Forschungsbemühungen darauf auszurichten, das Material der Glaspakungen so zu gestalten, dass die Pakungen nach Gebrauch ohne Verletzungsgefahr zerkleinert werden können.

Im Haushalt schafft insbesondere das Kehrichtvolumentümliche Probleme, da die Wohnungen im Besonderen die Küchen, immer kleiner gebaut und mit immer mehr platzraubenden Geräten und Hilfsmitteln be-

stückt werden, so dass für die in immer grösseren Mengen anfallenden Abfälle immer weniger Platz zur Verfügung steht. Eine mögliche Volumenreduktion der Haushaltsabfälle liegt nicht nur im Interesse der Hausfrau, sondern bringt auch beim Einsammeln, beim Transport und bei der Beseitigung des Kehrichts Vorteile.

Der Hausfrau wird empfohlen, leere, nicht deformierbare Packungen, wie Konservendosen und -gläser, nicht planlos in den Kehrichteimer oder den Kehrichtsack zu werfen, sondern diese mit anderen Kleinabfällen zu füllen. An die vermehrt anzustrebende Wiederverwendung und Wiederverwertung verschiedener Abfallstoffe kann der einzelne Haushalt allen wertvollen Beitrag leisten, wenn überall dort, wo von Jugendgruppen, Vereinen, Altstoffhändlern Altpapiersammlungen stattfinden, Papiere, Zeitungen, Kartonschachteln nicht in den Abfallimer geworfen, sondern bis zur nächsten Sammlung aufgehoben werden. Dasselbe gilt für Metallabfälle, falls eine getrennte Altmetsammlung oder -abfuhr besteht.

Zur Eindämmung der häuslichen Abfälle kann auch jede Hausfrau massgeblich beitragen, indem sie bereit ist, beim Einkauf auf unnütziges Packmaterial, welches heute noch oft in unnötiger, ja unvernünftiger Weise nach Hause geschleppt wird, zu verzichten. Sie sollte es sich abgewöhnen, für voluminöse kleine Einkäufe eine Tragtasche mit nach Hause zu nehmen. Dagegen sollte sie sich aber die Mühe machen, Leihgebilde, Zirkulations- und Mehrwegpackungen, selbst wenn sie nur mit einem kleinen oder gar keinem Depot belegt sind, beim nächsten Einkauf zurückzugeben.

Durch eine umweltkonforme Haltung beim Einkauf kann die Kundin dem Handel und der Industrie die Aufgabe, auf sogenannte Bequemlichkeitsverpackungen zu verzichten, wesentlich erleichtern und somit indirekt zur Reduktion der Einwegverpackungen beitragen.

Dienst im Haushalt — aktuelles Anliegen

Delegiertenversammlung der SAG

MKB. Das Wort «Dienen» ist sehr abgewertet, wird es doch mit untertan verwechselt. Wie menschenwürdiges Leben ohne Dienen aber undenkbar ist, wird es mit dem neuen Begriff «Dienstleistung» wieder aufgewertet. In diesem Dilemma steht durch die heutige Situation auch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, SAG, die an ihrer Delegiertenversammlung im Juni die schriftlich und mündlich diskutierte Namensänderung vorläufig doch unterliess.

Winterthur bewies, dass es ausser der Arbeits- auch eine musische Stadt ist, wurde die Tagung doch mit Mozartscher Musik durch drei Konservatoriumsschüler eröffnet und mit einer Führung durch die Gemäldesammlung Stiftung Oskar Reinhart beschlossen. Dazwischen wurden jedoch speedily aktuelle Probleme des Hausdienstes beraten.

Hauswirtschaftliche Grundschulung

Schon die gastgebende Frauenzentrale bezeugte den aus der ganzen Schweiz Hergereisten mit ihrem Kaffeeimbiss, dass zur erspriesslichen geistigen Arbeit die leibliche Stärkung wichtig ist nach dem Wort eines griechischen Weisen: «Gib zuerst zu essen, dann philosophiere.» Die F-Z-Präsidentin Frau D. Warteneuer und die Vorsitzende der SAG, Frau M. Sacer aus Gümli bei BE, wiesen darauf hin, dass trotz Emanzipation der Frau die hauswirtschaftliche Grundschulung dringend nötig bleibt. Es ist eine Illusion anzunehmen, dass ein natürlicher gesunder Instinkt die mündig werdende Tochter einfach befähigt, die vielfältigen Aufgaben der Frau und Mutter ohne jegliche Ausbildung zu bewältigen, denn das muss heute überlegt und verantwortungsbewusst geschehen. Ausser praktischer Kenntnisse gehört Denken, Planen und Organisieren zur Haushaltführung.

Die Lebensmittelindustrie beliefert uns mit immer neuen Halb- und Fertigprodukten. Der Entscheid, wann und wie diese für eine gesunde Ernährung verwendet werden sollen, verlangt Kenntnisse und Ueberlegung. Wohl ist das Haushalten in vielem vereinfacht durch Maschinen und Apparate, aber man muss mit dem kostspieligen Inventar richtig umgehen und das grosse Angebot an Wasch-, Pflege-

Reinigungsmitteln auszuwählen wissen. Zudem überflutet die Textilindustrie den Markt mit Materialien verschiedenster Art und Herkunft. Es gilt, deren Beschaffenheit zu kennen und sie den Pflegeetiketten gemäss zu unterhalten. Schon kleine Fehler bewirken Schäden und Mehrauslagen. Arbeiten Mann und Frau, Eltern und heranwachsende Kinder zusammen, ersparen grundlegende hauswirtschaftliche Kenntnisse Zeit, Geld, Aufregungen und Aergernisse. Darum lohnt sich hauswirtschaftliche Ausbildung und Einsatz.

Auch Geld, das man hat, macht Sorgen

Aus der Bundesfeierspende 1970 sind erstmals wieder seit 1956 der SAG 300 000 Franken zugefallen, und zwar dieses Mal nicht zweckgebunden. Die Debatte zeigte, wie kompliziert es ist, gerecht vorzugehen, um die schweizerische und die kantonalen Arbeitsgemeinschaften zu berücksichtigen. Eine kleine Kommission wird eingesetzt, um möglichst gute Kriterien zur Kuchenverteilung zu finden.

Anstelle der letzten Herbst verstorbenen Ursula Saxer wird als neue Präsidentin Frau Dr. jur. H. Gysi-Oetli, Stäfa, ernannt. In ihrer öffentlichen Rechtsberatung erlebt sie, wie wichtig hauswirtschaftliche Fähigkeiten sind. Sie selber hat in ihrer Familie seit 20 Jahren Haushaltlehrfächer ausgebildet.

Aktuelle Anliegen der SAG

1. Ausarbeitung eines Rahmenvertrages für das Hauspersonal. Ein Mustervertrag wird unter Mitwirkung eines bernischen Professors für Arbeitsrecht aufgestellt und den kantonalen Stellen zur Prüfung vorgelegt werden. Verbesserungsbedürftig ist vor allem die Abmachung hinsichtlich Ferien, Abfindung nach langem Dienst, geheiztes Zimmer usw.

2. Altersvorsorge. Diese kommt für viele ältere Angestellte leider zu spät und junge wollen meist nur vorübergehend im Haushaltsdienst bleiben. Bis die zweite Säule der AHV wirksam werden kann, wird es noch lange gehen. Häufig wird alten Hausangestellten ein Legat versprochen, und immer wieder geschieht es, dass solche unrichtig aufgesetzt werden oder gar verloren gehen. Welch ein Schock für alte, treue Helfer.

3. Ein Reglement für Berufsprüfung von Haushaltenleiterinnen ist in Vorbereitung.

4. Ebenso Richtlinien zu Haushaltanleihen für Mädchen, die praktisch meist gut sind, aber eine richtige Lehre theoretisch nicht bestehen können.

5. Weiterbildungskurse für ehemalige Lehrfächer, die sich bereits in Solothurn bewährt haben. Sie sollen Vorbilder für andere Kantone werden.

6. Beratung eines «Nationaldienstes». Der BSF wird im Oktober darüber eine Tagung organisieren und die SAG im November einen Instruktionstag mit Podiumsgesprächen vorsehen.

7. Die Au-pair-Vereinbarung zwischen England und der Schweiz ist nicht ratifiziert, so dass einheitliche Richtlinien fehlen.

8. Auch für Raumpflegerinnen sind Ausbildungsmöglichkeiten dringend.

Bedenkt man, dass in der Schweiz 70 000 bis 80 000 Hausangestellte arbeiten, so wird deutlich, dass die SAG ein wichtiges Aufgabengebiet zu beackern hat. Hinzu kommen jährlich etwa dreitausend Haushalten. Diese zu fördern ist im Zeitalter der Emanzipation und der Partnerschaft wesentlich, weil von der modernen Frau grössere Beweglichkeit und Sicherheit in den Alltagfragen eines Haushaltes verlangt werden.

Bekanntnis zu einer politischen Partei

Bundesrat von Moos zur staatsbürgerlichen Aufgabe der Frau

(sda) «Der demokratische Staat zerfällt oder erstarrt zur sinnlosen Form, wenn ihm nicht die aktive Teilnahme der Bürger Leben gibt und dieses ständig erneuert. Das ist die Erwartung, die wir heute an die Mitwirkung der Frau im öffentlichen Leben knüpfen», führte Bundesrat von Moos an der ersten Tagung des vor kurzem gegründeten Initiativausschusses der Christlich-demokratischen Volkspartei der Schweiz für die politische Mitarbeit der Frau aus, die unter dem Vorsitz von Dr. Gertrud Spiess (Basel) in Olten stattfand. Die Frau dürfe sich nicht scheuen, sich zu einer politischen Partei zu bekennen. Der letzte Entscheid falle zwar an der Urne; die Vorarbeit und Kleinarbeit würden aber anderswo beginnen: «Manche gute Absicht, mancher gute Wille verpufft, wenn sich ihre Träger nicht mit andern zusammenfinden und dort mitwirken, wo Lösungen und Entscheidungen erarbeitet werden.»

Eine Kämpferin für die Sache der Frau

Die Präsidentin der Radikal-demokratischen Frauengruppe in Basel tritt zurück

A. T. Die diesjährige Generalversammlung der Gruppe für Fraueninteressen der Radikal-demokratischen Partei Basel-Stadt war einerseits bestimmt durch den Rücktritt der Präsidentin, Irmgard Rimondini, andererseits durch die «Zielsetzungen 71». Franz Gasser würdigte vorab den grossen Einsatz von Frau Rimondini, die recht eigentlich die Seele der radikal-demokratischen Frauengruppe gewesen war. Schon bald nach der Gründung (1948) übernahm sie das Präsidium der Frauengruppe (1951), und wurde bis 1964 immer wieder in ihrem Amt bestätigt. Sie musste in dieser Zeit manchen harten Strass durchfechten. Ungeschüchtern und mit Ueberzeugungskraft trat sie immer wieder für die Anliegen der Frauen ein. Sie liess sich nicht durch Rückschläge beirren, denn es war ihr um die Sache, nicht um ihre Person zu tun.

Nachdem die Frauen in Basel-Stadt das Stimm- und Wahlrecht erhalten hatten, war es Frau Rimondini, die sich der Auflösung der Frauengruppe widersetzte und eine neue Konzeption setzte. Sie fand sie in einer Umwandlung, in welcher die Frauengruppe zur Gruppe für Fraueninteressen «umfunktioniert» wurde (1967). Wiederum stellte sich Frau Rimondini für das Präsidium zur Verfügung. Ihr Ziel und die Aufgabe der Gruppe sieht sie in der vollständigen Integration der Frau im öffentlichen Leben.

Nun gibt sie die Leitung der Gruppe ab, verbleibt aber noch im Vorstand. Doch werden von jetzt ab ihre internationalen Aufgaben im Vordergrund stehen.

Frau Carmen Hatz wurde einstimmig zur neuen Präsidentin gewählt. In ihrem Jahresbericht, der zugleich eine

Antitratrede war, wies sie nachdrücklich auf die «Zielsetzungen» hin, die auch für die zukünftige Tätigkeit der Gruppe bestimmend sein sollen.

Entwicklungshilfe ohne Schönfärberei

Wofür arbeitet die Swissaid?

Die Swissaid ist jedem Schweizer schon wegen ihrer besonders hübsch gestalteten Abzeichen bekannt: Im letzten Frühjahr verkauften Schulkinder im ganzen Lande vergütete Delphine zum Anstecken, im Jahre 1970 Seesferdchen. Mit dem Erlös und zusätzlichen freiwilligen Spenden wird Entwicklungshilfe getrieben. Was aber heisst «Entwicklungshilfe»? Wer sich über ihre Möglichkeiten nüchtern, sachlich und phrasenlos orientieren möchte, dem sei der soeben erschienene Tätigkeitsbericht für das Jahr 1970 zum Studium empfohlen. Dem Bericht ist zu entnehmen, dass sich in Algerien öde Landstriche in fruchtbaren Ackerboden verwandelt haben; dass in Dahomey einheimische Mechaniker lernen, die landwirtschaftlichen Maschinen und Traktoren nicht bloss zu benutzen, sondern auch zu pflegen und zu reparieren; dass in Rwanda sich die Bevölkerung mehr und mehr von den Medizinern abwendet und sich in den Spitälern betreten lässt, und dass rationelle Fischerei und Geflügelwirtschaft im Tschad das Vonder-Hand-in-den-Mund-Leben ablösen. Die umfangreichste Arbeit wird in Indien geleistet. Der Tag, an dem das riesige Land sich ohne jede Hilfe von aussen selbst weiterhelfen kann, liegt zwar noch in weiter Ferne. Doch zeigt gerade das indische Beispiel, dass die fremden Experten durch einheimische ersetzt werden können — diese wiederum wurden meistens dank sinnvoller Entwicklungshilfe ausgebildet.

Ein erfreuliches Kapitel bildet die Zusammenarbeit der grossen privaten Entwicklungshilfswerke. Mit der Swissaid arbeiten das Fastenopfer der Schweizer Katholiken und die evangelische Organisation Brot für Brüder nicht als Konkurrenten, sondern als Verbündete unterwegs zum gleichen Ziel.

Mehr Frauen in der Zürcher Kirchensynode

E. P. D. Die am 6. Juni neubestellte Kirchensynode des Kantons Zürich zeigt gegenüber bisher ein wesentlich verändertes Bild. So werden von den 180 Mitgliedern deren 67 zum ersten Mal im Kirchenparlament im Rathaus mitbestimmen. Gehört bisher acht Frauen der Synode an, so werden es neu 28 sein, wovon 13 aus der Stadt Zürich und 15 aus der Landschaft. Noch eine weitere Zahl mag von Interesse sein: Nach den gesetzlichen Bestimmungen soll die Mehrzahl der Synodalen nicht Pfarrer sein. In der neuen Amtsdauer werden 52 Pfarrer der Synode angehören, eine Zahl, die ziemlich unverändert geblieben ist.

Deutschschweizerische Pfarrfrauen-tagung in Gwatt

E. P. D. Zwei Umstände gaben der diesjährigen Tagung ihr besonderes Gewicht, der Tagungsort Gwatt und die vermehrte Gruppenarbeit. Das Gesamthema lautete: «Fragwürdige — Tragwürdige Autorität». Im einleitenden Referat zeigte Dr. H. U. Wintsch, Zürich, aus der Sicht des Psychologen, wie echte und falsche Autorität in der Erziehung sich im späteren Leben auswirken. Ein Gruppengespräch mit Mitschülern aus Thun beeindruckte durch die Offenheit der Jungen und ihr Eingeständnis, Suchende zu sein. Professor W. Neidhart, Basel, betonte in seinem Vortrag über «Autoritätsprobleme im Glaubensleben» den grossen Wandel unserer Gesellschaft. Eine scheinbar unersütterliche Ordnung ist immer kürzer Zeit ins Wanken geraten. Neben Unsicherheit und Angst haben heute viele Menschen aufbauende Freiheiten gewonnen. Aus der Sicht des Politikers sprach Regierungsrat P. Manz, Liestal, über Autorität in der Öffentlichkeit.

Wo soll der Christ stehen in einer sich stets wandelnden Welt? Auf diese Frage ging Pfarrer Dr. A. Jäger, Wolfhalden, im Schlussreferat «Die Macht der Zukunft» ein. In der Industriegesellschaft von heute steht das kirchliche Leben nur noch am Rande. Nicht die Autorität Gottes ist in Misskredit geraten, sondern das Reden darüber. Auch die heutigen Menschen anerkennen Gott als eine alles bestimmende und ermöglichende Macht der Zukunft. Der Christ ist kein Mitläufer, weder rechts noch links, sondern er folgt in kleinen Schritten dem grossen Schritt von Jesus. Er ist deshalb Mensch der Zukunft.

Frühe Hilfe — beste Hilfe

Ein Pro-Infirmitas-Merkblatt zur Frühbetreuung geistig behinderter Kinder

PI. In den letzten Jahren hat die Erkenntnis herausgedringt, dass mit der Behandlung und Förderung eines geistig behinderten Kindes nicht früh genug — spätestens aber im Alter von zwei Jahren begonnen werden muss. In dieser Zeit beginnt eine Entwicklungsphase, in welcher die denkbar besten Voraussetzungen zum Lernen und auch Behalten von Lernstoffen und Erfahrungswerten liegen. Weil es sehr schwierig ist, in diesem frühen Kindesalter die effektive Leistungsfähigkeit des geistig Behinderten festzustellen, sollten gerade auch die Schwächsten, die sogenannte Pflegefälle, einem gezielten Förderungsversuch unterzogen werden.

Leider hat sich diese Erkenntnis noch lange nicht überall durchgesetzt. Viele Eltern sind hilf- und ratlos und wissen nicht, wie sie mit ihrem Sorgenkind umgehen müssen, und dabei gehen wertvolle Jahre der Fördermöglichkeit unwiederbringlich verloren.

Die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, die Schweizerische Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte und Pro Infirmitas rufen Frühberatungsstellen ins Leben und bauen den heilpädagogischen Beratungsdienst in der ganzen Schweiz auf. Die drei Organisationen haben nun ein Merkblatt herausgegeben, das die wichtigsten Angaben über Frühberatung/Frühbetreuung sowie ein vollständiges Adressenverzeichnis der bestehenden Frühberatungsdienste enthält. Zu beziehen ist dieses Merkblatt beim Zentralsekretariat Pro Infirmitas, Postfach, 8032 Zürich, Telefon 01 32 05 31.

Kurz gemeldet

Infektionserreger in der Milch

(spk) Das Veterinär-bakteriologische Institut der Universität Zürich untersuchte letztes Jahr im behördlichen Auftrag 8878 Milchproben auf Infektionserreger. Dabei wurden in 170 Proben Gelb-Galt-Streptokokken, in 1026 andere Streptokokken, in 188 Pyokokken, in 1936 Saprokokken, in 433 Bacterium coli, in 91 Bacterium pyogenes und in 130 Proben Heftpilze festgestellt. Sodann lagen in 884 Proben Mischinfektionen vor. Wie im Bericht des kantonalen Veterinärdepartementes ist, wurden die übrigen 170 Proben als steril oder nachträglich kontaminiert befunden.

Experiment mit neuem Schulzyklus

(upi) Mit einer sogenannten «Welterbildenden Schule» will man im Kanton Zug im Frühjahr 1972 die zeitliche und bildungsmässige Lücke zwischen höherer Berufsausbildung, die aber ein hohes Mindesteintrittsalter vorschreibt, und dem Abschluss der Sekundarstufe schliessen. Gedacht ist sie hauptsächlich für die Berufslehren oder Ausbildungslöhrlänge, welche nicht zu den dritten Sekundarstufen anschliessen, sondern ein Mindesteintrittsalter von mehr als 17 Jahren voraussetzen wie Kindergärtnerin, Krankenschwester usw. Die Schule schliesst also an die dritte Sekundarstufe an und dauert zwei Jahre. Am Abschluss erhält der Schüler ein Diplom, welches ungefähr dem Abitur I der deutschen Schule entspricht. Die Schule erstrebt eine breite Allgemeinbildung.

Fraülein Lokführerin

(sda) Der Lokomotivführer einer mit Früchten beladenen TEE-Zug, der auf der Reise Neapel—Köln in China eintraf, war ein charmanter Prälat, das seit einiger Zeit bei den Italienschen Staatsbahnen angestellt ist. Der erste von ihm in der italienischen und vermutlich auch europäischen Eisenbahngeschichte amtierte damit eine Frau als Lokführerin eines internationalen Güterzuges.

Werke von Pablo Picasso an der 5. Biennale der Wandteppichkunst in Lausanne

jk. Bis zum 3. Oktober findet in Kantonale Kunstmuseum in Lausanne die 5. Internationale Biennale der Wandteppichkunst statt. Eine internationale Jury hat 491 eingereichte Arbeiten geprüft und davon 82 an 11 Ländern zur Ausstellung zugelassen. Eine Weltpremiere erfahren zwei kleinformatige, fertiggestellte Werke von Pablo Picasso, die jedoch ausser Wettbewerben gezeigt werden.

Mundart als geistiger Heimatschutz

Zum 80. Geburtstag der Mundartdichterin Amalie Halter

Wenn ein Mensch an seinem achtzigsten Geburtstag zu sich sagen kann, es sei ihm nie eine einzige Minute in seinem Leben langweilig gewesen, dann darf man getrost auf einen grossen inneren Reichtum schliessen. Wenn zudem jemand es wie Amalie Halter-Zollinger versteht, auch andere an diesem Reichtum teilhaben zu lassen, dann wird jede Begabung zu einer Quelle der Freude für viele.

Auf die Bitte, ein wenig aus ihrem Leben zu erzählen, sagt die Mundartdichterin, es sei eigentlich «nützlich Baunders» geschehen. Und doch hat man gerade bei ihr das Gefühl, einer Frau gegenüberzustehen, deren ganzes Leben etwas Besonderes gewesen ist. Unvermittelt musste ich an einen Ausspruch aus Max Frischs «Stiller» denken: «Es hängt alles davon ab, was wir unter Leben verstehen! Ein wirkliches Leben, ein Leben, das sich in etwas Lebendigem ablagert, nicht bloss in einem vergilbten Album, weiss Gott, es braucht ja nicht grossartig zu sein, nicht historisch, nicht unvergänglich... ein wirkliches Leben, und das kann das Leben einer sehr einfachen Mutter sein oder das Leben eines grossen Denkers, eines Gründers, dem es sich in Weltgeschichte ablagert, aber es muss nicht sein, meine ich, es kommt nicht auf unsere Bedeutung an. Dass ein Leben ein wirkliches Leben gewesen ist, es ist schwer zu sagen, worauf es ankommt.» Amalie Halter hat zwar ihr ganzes Leben im Haus neben der Kirche von Hombrechtikon über dem Zürichsee verbracht, und doch kann man es in ihrem Gesicht lesen, dass ihr Leben ein wirkliches Leben gewesen ist.

Das Fabulieren liegt Amalie Halter im Blut. Schon ihr Vater und ihr Grossvater haben gerne gedichtet. Ihre erste veröffentlichte Geschichte handelte von Störchen, die sie in Hombrechtikon gesichtet hatte, Störche, die durch die Kamme äugten und mit der Gemeindehebamme trauliche Zwiesprache hielten.

Damals schrieb Amalie Halter noch in Schriftdeutsch. Sie sandte ihre Arbeiten da und dort ein und bekam nie etwas zurück. Nur einmal schickte ihr die Redaktorin der Zeitschrift «Die Garbe» ein Manuskript retour und machte die Bemerkung, inhaltlich werde nichts beanstandet, aber so etwas müsste eigentlich in Mundart erzählt werden. Sie ermunterte die junge Dichterin, es doch einmal mit der Muttersprache zu versuchen. Amalie Halter nahm sich diesen Ratschlag sehr zu Herzen. Auch ihr Mann fand, dieser Gedanke sei ernstlich zu erwägen, und er, der sich jedesmal freute, wenn seine Frau ein Geschichtlein, ein Verslein gelungen war, machte ihr Mut, auf Mundart umzusatteln. So bekamen die bodenständigen Geschichten den richtigen Rahmen. Bald hatte Amalie Halter den Eindruck, «I der Muttersprache cha me einfach als Iybermänts vil träfflicher sägge stunkt mi aisi, s liggi mee Heerz und Gmüet drin, als i der Schriftsprach».

E Frösch, nid en Frösch

Amalie Halter sagt lachend, sie sei «halt einfach e chli e Böösi». Sie flicke fürs Leben gern den Mitmenschen ein wenig an der Mundart herum. Und in der Tat, es ist nicht leicht, ihre Prüfungen zu bestehen. Man sagt «e Frösch», nicht «en Frösch», man sagt «e Kafi», nicht «de Kafi», man sagt «en Pracht», nicht «e Pracht». Man sagt «zwei Mane, zwöo Fraue, zwei Chind». Man sagt aber «drey Mane, drey Fraue, drüü Chind» usw. Es ist amüsant und lehrreich, und man versteht es sehr wohl, dass sie es nicht gerne sieht, wenn die Mundart verwässert wird. Ihr Vater nahm sie trotz seiner zärtlichen Liebe immer am Zopf, wenn sie nicht korrekt Zürichdeutsch sprach. Zürichdeutsch ist für Amalie Halter geistiger Heimatschutz.

Kürzlich kam die Mundartdichterin, als sie mit ihrer Mappe von einem Alternachmittag heimreiste, mit einem älteren Mann ins Gespräch. «Tüend Si reise?» wurde sie da gefragt. Auf ihre bejahende Kopfbewegung wollte der Mann natürlich wissen, auf was. «Uf Züritütsch. Das isch e konkuränzlooses Undernääh» bekam er prompt zur Antwort.

Geschichten vom Geschichtengrosi

Offt schon habe sie gedacht, nun sei die Quelle versiegt, sie wisse einfach nichts mehr, berichtete Amalie Halter weiter. Aber immer finde sich in ihrem Innern wieder ein Winkel mit neuen Geschichten, neuen Versen. Natürlich war das im Dorf bald bekannt, und neben ihrem Sohn und später ihren bei-

den Enkeln bettelten immer wieder Kinder an ihrer Türe um Geschichten. Da galt kein «Izr weiss i nüüt meh». Die Knirpse liessen sich so leicht nicht abspeisen. «Hesch, die Geschicht chasch grad nomaal verzeele» hiess es dann kurzerhand. Da galt es denn aufpassen und die Phantasie zügelnd, denn die Kinder wollten die Geschichte beim zweitenmal haargenau gleich hören



und begehrten sofort auf, wenn etwa ein Mädchen plötzlich Babetilli hiess statt Lisettli.

Heute erzählt Amalie Halter vorwiegend an Alternachmittagen, und es vergeht kaum eine Woche, dass sie nicht irgendwo in der Schweiz von älteren Menschen zu einem Erzählnachmittag erwartet wird. Sie will nicht vorlesen, nein, erzählen will sie. Sie macht sich daheim ein Programm, notiert, was sie erzählen will. Sie habe eine ganze Beige solcher Programme im Kopf, lacht sie und zieht eine Schublade auf, die mich in helles Erstaunen versetzt. Da häufen da türmen sich lose Blätter, nicht etwa Manuskripte, nein, alles Programme. Programme von Erzählnachmittagen, gewissermassen ein Extrakt der Freude, die Amalie Halter zu verbreiten versteht. Sie macht es gerne, es freut sie, wenn sie von ihrem Reichtum vorlesen darf. Sie ist kontaktfreudig

Berner Schauspielerin in Detmold

Christine Roth: «Die Menschen müssten selbständiger werden»

Detmold, bis 1918 Hauptstadt des deutschen Fürstentums Lippe-Detmold und bis 1945 des gleichnamigen Freistaates, jetzt zum Land Nordrhein-Westfalen gehörig, hat mit seinen knapp 40 000 Einwohnern eine bedeutende Theatertradition. Von dieser, die sich im grössten Landestheater der Bundesrepublik am Nordstrand des Teutoburger Waldes offenbart, profitiert seit zwei Jahren eine junge Bernerin: Sie hat dort — zur Ehre ihres Landsmanns — die Auguste in Dürrenmatts «Meteor» gespielt, aber auch die Konstanze in Nestroys «Talisman», die Margarete Curil in Schillers «Maria Stuart», die Ottilie in Gerhart Hauptmanns «Vor Sonnenuntergang», die Mona in «Charleys neuer Tante», die böse Fee im «Dornröschen» und andere Rollen. Vorher aber hat sie schon in ein paar Mundartstücken im Studio Radio Bern mitgemacht, ist im Berner Kleintheater in Ineosco «Die Zukunft liegt in den Eiern» und in Bauers «Magic Afternoon» zu sehen gewesen, im Theater am Käfigturm im Monodrama von Ernst Georg Böttcher «Fräulein Maschine» und einmal sogar auch im Stadttheater als eine der Wäscherinnen in «Der Trojanische Krieg findet

und überzeugt, dass es besser erzählt, je grösser der Zuhörerkreis ist. Sie weiss, dass sie das kann, und selbstsicher beteuert sie, der ganze Bundesrat in corpore könnte sie nicht aus der Fassung bringen. Nur ihr Mann habe oft Lampenfieber gehabt, er habe immer gefürchtet, sie könnte einmal den Faden verlieren. Aber da konnte ihn seine Amalie trösten: «Es hätt no vil ander Fäide, dänn nimm i halt en andere!» Aber er hatte jedesmal Freude, wenn sie wieder Erfolg gehabt hatte, er freute sich über den täglich vollgestopften Briefkasten, er ermutigte sie und bat sie noch kurz vor seinem Tod, auf keinen Fall aufzuhören, den Menschen mit ihren Geschichten Freude zu machen, wenn er nicht mehr an ihrer Seite sei.

Es war eine schöne Gemeinschaft. Vier Generationen wohnten unter demselben Dach im Haus neben der Kirche. Vier Generationen und ein Geldebeutel. Und immer ging es gut!

S Grosi gumpet zur Reihe us

Am Abend, wenn Kinder und alte Menschen zeitig in die Federn kriechen, wird «s Grosi» erst so recht mürmelnd. Dann setzt sie sich auf ihr «Chouschtänkli» und fabuliert oder liest. Johann Peter Hebel ist ihr Lieblingsdichter. Auch ihre riesige Korrespondenz wird erledigt sein. Nach Radiosendungen flogen ihr bisweilen bis zweihundert Briefe zu, und alle erwarteten eine Antwort... Das war mit ein Grund, warum sie sich vom Radio zurückgezogen hat. Aber es war nicht der einzige. Das Sprechen am Radio ist ihr zu anonym. Sie will die Gesichter sehen.

Die beliebte Vortragserdnerin hat ab 1940 ihre Geschichten und Verse in sechs Bändchen veröffentlicht; alle wurden in der Buchdruckerei Stäfa gedruckt. Inert fünf Monaten hat sie eine Sprichwörterammlung «Meeder tuusig Sprüchwörter und es Püscheli alt Redessaar» herausgegeben. Soeben ist ein Büchlein mit dem Titel «Für s Heerz und s Gmüet» herausgekommen, ein Bändchen mit vielen für die frohmütige Dichterin so bezeichnenden Versen. Vieles erzählt sie noch von den Begebenheiten, die beweisen, dass «s Grosi e chli zu de Reie usgumpet». Aber sie bittet sofort: «Nüd schriebe! Eine Grossmutter sollte den Kopf ja nicht immer voll Lumpereien haben, meint sie. Man erfüllt ihr den Wunsch, nicht alles auszuplaudern, nur ungen. Wie schön wäre es doch, wenn mehr Menschen achtzig Jahre lang ein frohes Gemüt behalten könnten. Nicht dass Amalie Halter vor schweren Stunden verschont geblieben wäre, nein, aber ihr fröhliches Herz liess sich nicht so schnell entmüden. Nach einem Unfall sagte sie, als sie wieder zu sich kam, nur: «Gott sei Dank, s hätt em Muul nüüt gmei».

Amalie Halter-Zollinger ist für die qualitätsbewusste, dass ein fröhliches Herz um eine behagliche Lebenshaltung bis ins hohe Alter Glück zu bringen und zu verbreiten vermögen. Dass die Jubilarian noch manchen Geburtstag bei guter Gesundheit feiern, dass ihr sprichwörtlicher Humor und ihr fröhliches Herz noch lange für viele Menschen eine Quelle der Freude bleiben und dass alle ihre Wünsche für ihren Lebensabend in Erfüllung gehen mögen, das wünschen wir Amalie Halter von ganzem Herzen.

Vreni Wettstein

Christine hat übrigens noch zwei Halbwestern — bringt begreiflicherweise einiges an Talenten mit. «Ich habe während der Primar-, Sekundar- und Töchterhandelschulzeit immer intensiver an einen künstlerischen Beruf gedacht», erzählt Christine: «Ich hatte zunächst zwölf Jahre Klavierunterricht im Berner Konservatorium genommen — aber 1965 entschied ich mich fürs Schauspiel. Vier Jahre habe ich die Schauspielklasse besucht, bei Paul Roland und Hans Gaugler sprechen und spielen, bei Margit von Tolnai atmen, bei Ernst Georg Böttcher Pantomime, bei Rachel Szekely das auch für die Sprechbühne notwendige Singen, bei Alain Bernard Jazzballt und bei Meister Vaugenot Fechten gelernt — das füllte die Vormittage, und an den Nachmittagen arbeitete ich beim Schweizer Weinhändlerverband. Gleich nach meiner Diplomprüfung 1969 hatte ich Glück: Es gab eine Vakanz im Detmold, ich sprach dem Oberspielleiter ein Stück aus Tennessee Williams «Katz auf dem heissen Blechdach» und aus der Porzia im

«Kaufmann von Venedig» vor, und man engagierte mich vom Fleck weg. Christine ist von der Atmosphäre am Detmolder Theater sehr angetan: Es gibt ihr Gelegenheit, die verschiedensten Rollenfelder kennenzulernen, wobei sie ihre immer stärkere Neigung zum Charakterfach entdeckt hat. Sie denkt aber nicht nur über ihre persönliche Karriere nach; sie sinniert angesichts der «Krise der modernen Jugend» und des ständigen Hereinfallens der Menschen auf jeweilige «Rattenfänger von Hameln»: «Es ist mir unheimlich, dass es immer so viel Mitläufer gibt», stellt sie fest: «Die Menschen müssten selbständiger werden — und aus solcher Selbständigkeit erwüchse auch eine Toleranz, die nicht mit Gleichgültigkeit zu verwechseln ist.» Beim Suchen nach ihren innersten Gesetzen und deren Erfüllung bekennt sich die junge, denkende Künstlerin zur Geduld mit sich selbst und den anderen: «Es heisst Bedürfnisse in sich selbst überwinden, um zu einem ganz kleinen Stück Objektivität zu gelangen.»

Frank Glaser

Der Frauenhilfsdienst als Glied der Gesamtverteidigung

Eine Informationsausstellung in Spreitenbach AG

Im Februar 1940, in einer Zeit höchster Bedrohung, stellte die Schweiz Richtlinien auf für den freiwilligen Einsatz der Frauen im Rahmen der Armee. Es war selbstverständlich, dass auch die Frau ihren Beitrag leistete, um Freiheit und Unabhängigkeit des Landes zu schützen. Seit dem Ende des Krieges hat die unmittelbare Bedrohung nachgelassen, und die Notwendigkeit der Mitwirkung der Frau ist nicht mehr so evident. Natürlich hofft jeder normale Schweizer, dass man die Frauen und die Armee überhaupt nie wieder aktiv einsetzen muss. Es wäre jedoch für Land und Volk verhängnisvoll, den Verteidigungswillen nicht zu erhalten. Gerade die heutigen vielfältigen Formen der Bedrohung von innen und aussen setzen eine intensive Beschäftigung der ganzen Nation mit den Problemen der Selbstbehauptung unseres Kleinstates voraus.

Die Mitarbeit im Frauenhilfsdienst war von Anfang an freiwillig, was positive und negative Auswirkungen hat: Positiv, weil sich nur jene Frauen melden, die von ihrer Aufgabe überzeugt sind, negativ, weil der FHD dadurch jede Organisation, die auf Freiwilligkeit beruht, Rekrutierungsschwierigkeiten hat. Aus diesem Grunde ist der FHD auf die Aufklärung einer breiten Öffentlichkeit über seine Aufgaben und Ziele angewiesen. Eine Ausstellung im Shopping Center Spreitenbach AG, die vom 11. bis 23. Juni besichtigt werden konnte, kam in idealer Weise diesem Bedürfnis nach. Sie rief täglich Tausenden von Männern und Frauen die Arbeit der FHD in Erinnerung und gab ihnen die Möglichkeit, sich näher darüber zu informieren. Auf Bildern wurden die FHD der zäh verschiedenen Gattungen im Einsatz dargestellt; an einer zentralen «Telefon-Bar» konnten sich die interessierten Besucher zudem über jede einzelne Gattung orientieren. Die Stimme einer FHD beschrieb am Telefon die Arbeit im Detail. Uniformierte FHD standen für jede zusätzliche Auskunft zur Verfügung. Daneben betreuten Angehörige des Fürsorgendienstes zeitweise die Kinder im Kinderhort. Die Brieftauben-FHD demonstrierten den Einsatz ihrer Tiere und die Kochdienst-FHD servierten in Gemellen ein echtes Militär-Gulasch. Der Werbefilm «Wer ist Barbara?», war laufend zu sehen und rundete das Bild ab.

Die einzelnen Gattungen

Wohl die bekannteste Einsatzmöglichkeit im Rahmen der Armee ist jene als Sanitätsfahrerin. Die Fahrerin hat die Aufgabe, mit den Sanitätsfahrzeugen Verwundete und Kranke zu transportieren, wobei sie ihnen natürlich auch die nötige Erste Hilfe leisten muss. Voraussetzung für die Aufnahme in diese Gattung ist der Besitz eines gültigen Führerausweises und eine gute körperliche Leistungsfähigkeit. Die ideale Tätigkeit für Frauen, die ihren Beitrag zur Landesverteidigung leisten wollen, zu den technischen Gattungen aber weniger Beziehungen haben, ist der Fürsorgendienst. Hier betreuen die Frauen Heimat- und Obdachlose in Lagern, was sicher den elementarsten Neigungen der Frau entspricht.

Besonders geeignet sind Frauen auch für den Soldatenstüben dienst. Sie führen die von allen Wehrmännern geschätzten Soldatenstuben, backen Kuchen und Torten und sollten für die Probleme von Soldaten und FHD ein offenes Ohr haben.

Kochfreudige Frauen werden im Kochdienst eingesetzt, wo sie für das

leibliche Wohl der Truppe verantwortlich sind.

Die Aufgaben der Feldpost-FHD brauchen wohl weniger Erläuterungen. Jedermann weiss, wie wichtig gerade im Kriegsfall die Sicherstellung der Verbindung zwischen Armee und Zivilbevölkerung für die geistige Verfassung des ganzen Volkes ist.

In allen höheren Kommandostufen werden Frauen als Administrative FHD eingesetzt. Sie wirken als hochspezialisierte Sekretärinnen, schreiben für ihre Vorgesetzten streng geheime Pläne, Berichte und Befehle, weshalb sie in besonderer Masse verschwiegen sein müssen. Notwendig sind gute Kenntnisse in Stenographie und Maschinenschriften wie auch in einer zweiten Landessprache.

Auch die mehr technisch begabten Frauen haben verschiedene Möglichkeiten, sich in der Armee nützlich zu machen. Der Warndienst, ein relativ junger Dienstzweig der Armee, hat die Aufgabe, Zivilbevölkerung, Militär- und Zivilschutzstellen vor drohenden Gefahren zu warnen. Die FHD hat dabei vor allem als Radiosprecherin diese Verbindung herzustellen. Von ihr wird eine überdurchschnittliche Konzentrationsfähigkeit verlangt, weil eine Falschmeldung verheerende Folgen haben könnte. Auch sie soll eine zweite Landessprache beherrschen.

Aehnliche Qualitäten braucht die FHD im Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst. Ihre Aufgabe ist es, Meldungen über feindliche Fliegertätigkeit entgegenzunehmen und korrekt und schnell auf eine Karte einzutragen und weiterzuleiten. Auch sie muss sich konzentrieren können und Verständnis haben für die vielen technischen Einrichtungen der Auswertezentralen.

Im Rahmen des Uebermittlungsdienstes werden FHD in zwei verschiedenen Gattungen eingesetzt. Die Uebermittlungsdienst-FHD stellen in Militärtelefonzentralen die Verbindungen zwischen den einzelnen Kommandostellen her, bedienen Fernschreiber und arbeiten an Chiffriergeräten. Auch sie brauchen robuste Nerven und sollten eine zweite Landessprache beherrschen.

Für Tierfreunde schliesslich besteht die Möglichkeit des Einsatzes im Brieftaubendienst. Diese Art der Nachrichtenübermittlung ist auch im Zeitalter der Technik nicht etwa überholt, kann doch jeder andere Nachrichten-träger aus technischen Gründen ausfallen oder vom Feind gestört werden. In diesen Fällen können Brieftauben die entstandenen Lücken ausfüllen. Die FHD pflegen und trainieren die Tiere, um sie für ihren Einsatz vorzubereiten.

Diese Vielfalt der Einsatzmöglichkeiten zeigt wohl klar, dass jede Frau, die dazu bereit ist, eine ihr zugehörige Tätigkeit finden kann. Der Frauenhilfsdienst bietet zudem die für Frauen nicht alltägliche Chance, Mitmenschen aus allen Schichten der Bevölkerung kennenzulernen. Frauen aus allen Berufen, den verschiedenen Sprachgebieten und Landesteilen. Die gemeinsame Aufgabe und die Ueberzeugung, einer guten Sache zu dienen, verbindet. Ueber allen Spezialfordernissen für die einzelnen Gattungen steht aber doch wohl das eine, das von jeder FHD verlangt werden muss: die Ueberzeugung, dass auch die Frau ihren Beitrag an die Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz leisten kann und muss und dass das, was wir verteidigen — unser Vaterland — verteidigungswürdig ist.

Ausgabe 9. Juli 1971

Treffpunkt für Konsumenten

Thema: Wegwerfpackungen

Die Orientierungen über die Probleme des Umweltschutzes im Vorfeld der ersten eidgenössischen Abstimmung mit den Frauen und die Forderung nach einem Verbot von Einwegflaschen durch das Konsumentinnenforum, haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Konsumentinnen, die jetzt auch mitverantwortliche Staatsbürgerinnen sind, bewiesen, dass sie sich ihrer neuen Aufgabe bewusst sind, und sie möchten aktiv werden. Das zeigt zum Beispiel auch der nachstehende Leserbrief:

«Kirchlich forderten die Delegierten des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin an der Jahresversammlung das Verbot von Einwegflaschen. Dies ist gewiss ein mutiger Beschluss, der ausnahmslos unterstützt werden sollte.»

Im «Landboten» vom 19. Juni schrieb nun aber im Wirtschaftsteil Heinrich Roth:

«Auf dieses Thema angesprochen, insbesondere auf die Frage, ob man im Hinblick auf das Abfallproblem nicht von der Wegwerfpackung abkommen wolle, verschanzten sich die Industrievertreter hinter die wohl etwas fragwürdige Behauptung, dass die Hausfrauen die Wegwerfpackungen wünschen und nicht mehr gewillt wären, wieder schwere Flaschen und Harasse zu schleppen.

... Als gar an die leitenden Herren der Promarca die Frage gerichtet wurde, ob in der Lebensmittelindustrie, in der ja auch jährlich soundso viele Millionen für Forschung und Entwicklung ausgegeben werden, schon Termine festgelegt worden sind, bis zu welchen sie verbrennbare Wegwerfpackungen auf den Markt bringen werde, herrschte zunächst einmal grosses Schweigen. Und dann wurde offen und ehrlich zugegeben, dass solche Zielsetzungen nicht bekannt seien, dass es aber erstrebenswert wäre, verbrennbare Packungen zu entwickeln, die sie bei der mehr und mehr umweltbewussten Konsumentenschaft ein verbewirkungsfähiges Verkaufsargument darstellen würden.»

Wenn nun dies die Haltung der Lieferanten ist, so bleibt den Konsumentinnen nichts anderes übrig, als selber die Initiative zu ergreifen. Zweifelslos könnte ein gewaltiger Druck ausgeübt werden, indem die Hausfrauen die Wegwerfpackungen und sogenannten Einwegflaschen anstatt in den Kehrichtkübel zu werfen, den Lieferanten wieder zuschieken. Könnte nicht das „Frauenblatt“ seine Leserinnen zu solchen Aktionen aufrufen?

U. F.-Sch.

Und hier unsere Antwort

Wir sind Frau F.-Sch. für ihren Leserbrief mit den aufschlussreichen Zitaten aus dem «Landboten» sehr dankbar. Es ist für die Konsumenten wichtig, die Einstellung der Produzenten zu kennen. Es ist aber auch klar, dass man begreifen muss, wenn die Produzenten sich nicht von einem Tag auf den anderen umstellen können. Eine solche Umstellung — früher oder später wird sie unumgänglich sein — wirft grosse Probleme für die Unter-

nehmer, für die ganze Volkswirtschaft auf, und sie kostet Geld — auch unser Geld. Es ist also notwendig, dass alle diese Fragen sorgfältig geprüft werden, damit die Umstellung so rationell und billig als nur möglich erfolgen kann.

Nach dem überwältigenden Ja des Volkes am 6. Juni ist eine gewisse Ungeduld seitens der Konsumenten durchaus verständlich. Aber auf der anderen Seite dürfen wir doch auch mit Genugtuung feststellen, dass nun der Bundesrat die verfassungsmässige Grundlage zum Handeln erhalten hat. Bereits wurde ein Amt für Umweltschutz eingesetzt, und das Departement des Innern wird sich nun daran begeben, die Ausführungsbestimmungen zum Verbot von Einwegflaschen zu erarbeiten. Wenn sie vorliegen, werden sich die Konsumentenorganisationen mit den Details auseinandersetzen haben.

Wichtig ist aber sicher, dass sich der einzelne Konsument dort wehrt, wo er sich jetzt schon wehren kann. So sollte man zum Beispiel neue Produkte aus Plastik und solche in Plastikverpackung nicht mehr einfach stillschweigend akzeptieren. Man frage, um welche Sorte von Plastik es sich dabei handelt.

Eine grosse Hilfe für die Konsumenten würde die *Deklaration der Plastikprodukte und Plastikverpackungen* bedeuten. Wünschbar wäre auch eine Deklaration aller für Lebensmittel geeigneten Plastik-Emballagen.

In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, dass nicht alle Plastikmaterialien für den Verwertungsprozess gleich problematisch sind.

Schädliche Abgase (Salzsäure mit Korrosionsgefahr für Metalle) produziert nur Polychlorid (PVC). Polyäthylen entwickelt unschädliche, neutrale Abgase. Es löst sich auch in Deponien durch die dort selbst entwickelte Hitze auf.

Aus Polyäthylen bestehen Kehrichtsäcke und die Tragtaschen. Yoghurtbecher bestehen aus Polystyrol, das auch neutral verbrennt.

Eine andere Frage ist es, wie die Hausfrau mit den Einwegflaschen in ihrem Hause fertig wird. Es gibt schon Frauen, die Wegwerfpackungen wieder in die Läden zurückbringen. Solchen Aktionen kommt sicher ein gewisser Demonstrationswert zu. Eine offizielle Aktion von Seiten unseres Blattes oder der Konsumentenorganisationen scheint uns jedoch im Moment noch nicht opportun zu sein.

Die Konsumentenorganisationen werden den Gang der Dinge zweifellos aufmerksam verfolgen und immer wieder ihre Forderungen nach problemloser Verpackung geltend machen. Aber die Hausfrauen müssen sich darüber klar sein, dass jede einzelne von ihnen auch gewisse Opfer wird bringen müssen, gehe es nun um das Hin- und Hertragen von Flaschen oder eine Vertierung der Produkte durch die Rückkehr zu umweltbedingten Verpackungen. Ungeschoren kommen wir alle nicht davon. *Hilde Custer-Oczeret*

Die Kehrichtverbrennungsanlage Hagenholz-Zürich

H. C.-I. Wir wir bereits in unserem Bericht über die Generalversammlung des Konsumentinnenforums erwähnten, gab es die Teilnehmerinnen nach den Verhandlungen mit Extrabussen der Stadt Zürich zur Besichtigung der Kehrichtverbrennungsanlage Hagenholz.

Schon bei der Ankunft auf dem Areal stellte man mit Erstaunen fest, dass hier peinliche Sauberkeit herrscht und kein Geruchlein daran erinnert, wo man sich befindet.

Aus den Darlegungen von Max Baltensberger, Chef des Abfuhrwesens der Stadt Zürich, seien hier einige De-

tails wiedergegeben: Die Kehrichtverbrennungsanlage beschäftigt, zusammen mit jener an der Josefstrasse in der Stadt selbst, 370 Angestellte. Der Betrieb kostet jährlich 18 Millionen Franken. Pro Raum werden in der Stadt Zürich acht Franken im Jahr an Gebühren erhoben, das ergibt Einnahmen von acht Millionen Franken.

Ausserdem verkauft die Anlage aber auch noch 35 Millionen Kilowatt Strom im Jahr für die Fernheizung, und dazu kommen noch die Einnahmen aus Spezialabfällen. Die Anlage muss sich finanziell selber tragen.

In absehbarer Zeit wird die Kehrichtabfuhr in Zürich ganz auf Papier-

und Plastiksäcke umgestellt. Die Polyäthylensäcke lassen sich ohne Nebenwirkungen vernichten. Das Nebeneinander von Säcken und Kübeln ist unrentabel, Säcke sind hygienischer und einfacher zu handhaben, sie verursachen bei der Abfuhr auch keinen Lärm. Die Abfuhrleistung kann durch das Ausschalten der Kübel erhöht werden, ohne dass mit dem Gebührentarif aufgeschlagen werden muss. Allerdings werden die Haushaltungen durch das Sack-System etwas mehr belastet, da die Säcke gekauft werden müssen. Nach Auskunft von Max Baltensberger kosten sie aber in Zürich nur 15 Rappen, anderswo bezahlt man oft mehr. Es gibt aber auch Gemeinden, die sie für zehn Rappen abgeben, und es wäre zu hoffen, dass ein grosserer Umsatz sukzessive zu tieferen Preisen führt. In grösseren Wohnblocks soll das Container-Obstitorium eingeführt werden. Je nach der Art des Abfalls können dort auch die bisherigen durchsichtigen Plastik-Kübeleinlagen weiterverwendet werden. Papiersäcke werden eher für Sperrgut geeignet sein. Sie sind wesentlich teurer als jene aus Polyäthylen.

Ein Problem für die Kehrichtverbrennungsanlage sind die tonnenweise anfallenden Fleischabfälle und Knochen, die vorläufig noch durch Verbrennung vernichtet werden. Pro Woche kommen allein drei bis vier Tonnen Schweinsfüssli in die Anlage. Die Errichtung einer Tiermehlfabrik

in Bazenheid (Kirchberg SG) wurde durch ein langwieriges Einspracheverfahren verzögert. Sie wird die Anlage Hagenholz später spürbar entlasten.

In einem komplizierten Prozess müssen jährlich auch 3000 bis 4000 Tonnen Altöl vernichtet werden.

Der anschliessende Rundgang durch das Werk zeigte den Besuchern die praktische Auswirkung der Vernichtung unseres Wohlstands-Kehrichts.

Nachdem die Abfuhrwagen in eine grosse Grube entleert worden sind, werden sie mit Greifbaggern in einen anderen Schacht befördert und dort zerkleinert. Der Verbrennungssofen entzündet sein Feuer ohne Hilfsmittel. Die Maschinen werden von hochgelegenen Galerien aus durch Schaltungen bedient. In den Räumen um den Ofen herrscht eine Sauna-Hitze. Steigt sie über eine gewisse Grenze, so müssen die Leitungen in einer Halle mit grossen Ventilatoren abgekühlt werden. Dieser Raum ist nach drei Seiten hin gegen aussen offen, das heisst nur durch vierkantige Säulen ohne Fenster abgeschlossen. Die Abgase der Verbrennungsanlage werden im Hochkamin mehrfach gefiltert und gelangen praktisch neutral in die Luft.

So haben die Besucher anlässlich dieser Besichtigung eine Ahnung davon erhalten, wo unser Hauskehricht schliesslich endet und welche enormen Aufwendungen dafür nötig sind.

Eine Zukunftsvision

Wie wird der Getränkemarkt von morgen aussehen?

«Noch nie hat man für die nächsten zehn bis dreissig Jahre so viele Umwälzungen auf allen Gebieten erwartet wie für die Jahre 1970 bis 2000. Diesem Zwang der Entwicklung können sich auch die Getränkehersteller und der Getränkehandel nicht entziehen», betont Dr. Arthur Fred Keller (Unternehmens- und Marketingberater, Boll BE) in einem zukunftsgerichteten Referat, das er kürzlich an einer Vortragstagung der Schweizerischen Obst- und Weinfachschule Wädenswil hielt. Er zeigte verschiedene Entwicklungstendenzen für das nächste Jahrzehnt auf, die von allgemeinem Interesse sind.

Der Referent betonte, dass sich die *Ernährungs- und Trinkgewohnheiten* erheblich ändern werden. Unter dem Einfluss von flexiblen Arbeitszeiten und von physiologischen Erkenntnissen geht man immer mehr dazu über, häufiger und kleinere Quantitäten in leicht verdaulicher Form zu essen und zu trinken. Man nimmt viele Mahlzeiten am Arbeitsplatz oder in der Nähe ein und zieht dabei zunehmend flüssige Nahrung in Form von Saft-Getränken verschiedenster Art vor.

Die Getränkearten und -sorten sowie die Zubereitungsmethoden nehmen an Zahl ständig zu. Verschiedene Getränke wie zum Beispiel Apfelsaft, sind in Zukunft nicht nur flüssig, sondern auch als Konzentrat und in Pulverform erhältlich.

Einen aussichtsreichen Markt wird eines Tages das Hobby-Mixen eröffnen. Die Menschen suchen immer mehr nach Möglichkeiten, sich kreativ zu betätigen. Es kommt deshalb zur Entwicklung von Haus-Mix-Sortimenten, in denen Konzentrate und Getränke in Pulverform eine nicht unbedeutende Rolle spielen.

In Zukunft wird dem

Geschmacksproblem

eine dominierende Rolle zukommen. Der Konsument schätzt es, ein bestimmtes Getränk, wie Apfelsaft, in den verschiedenen Geschmacksvarianten zu erhalten. Es ist deshalb zum Beispiel notwendig, Obstsorten zu züchten, die es ermöglichen, ein breites Sortiment von Apfelsäften zu schaffen.

In Zukunft dürfte der Geschmacks-wandel wesentlich schneller vor sich gehen. Es ist deshalb für die Getränkeindustrie unerlässlich, diese Änderungen durch Motivforschungen rechtzeitig zu erkennen und die technischen Voraussetzungen zu schaffen, damit eine laufende Anpassung an das, «was ankommt», überhaupt möglich ist. Hier werden alle jene Betriebe im Vorteil sein, die auf dem Gebiet der Aromadifferenzierung an der Spitze marschieren.

Ein Gebiet, auf dem die Veränderungen bereits in vollem Gange sind, stellt die

Verpackung der Getränke

dar. Diese nehmen künftig einen kleineren Raum ein und neigen immer mehr der Quaderform zu. Bei Flaschen werden die Hälse immer kürzer und breiter und fallen zuletzt ganz weg. Neuartige Verschlüsse verfeinern die Behälter werden tendenziell immer leichter und dünnwandiger. Flaschen wiegen nur noch 20 Prozent des heutigen Gewichts. Die Einwegflaschen bauen sich selber ab und hinterlassen keine Rückstände mehr. (Schön wär's! Red.)

In den nächsten Jahren kommen immer mehr Verpackungen auf, die aus einer Kombination verschiedener Materialien, wie Karton, Aluminium und Kunststoff hergestellt sind und die leicht zusammengedrückt und vernichtet werden können. Aerosolpackungen spielen auch im Getränkesektor für Fruchtsäfte, Konzentrate und Aromastoffe eine Rolle. Ferner ist ein deutlicher Trend zu grösseren Flaschen (ein Liter und mehr) sichtbar.

Der Absatz der Getränkebranche

wird sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wesentlich umstrukturieren. Man isst mittags — bedingt durch die kurzen Mittagspausen und die überfüllten Verkehrswege — ausser Haus. Zudem schaltet man viele kurze Ess- und Trinkpausen ein. Diese Gewohnheit überträgt sich auch auf die Freizeit. Deshalb werden viele kleine Imbiss- und Trinkecken entstehen: an Tankstellen, beim Coiffeur, im Metzgerladen, am Kiosk, in Bürogebäuden usw.

Im Gastgewerbe bildet sich ein Vielzahl von Kettenorganisationen, teilweise auf Franchisingbasis, die über ein relativ grosses Einkaufspotential verfügen. Das Discount-Prinzip dringt in das Gastgewerbe vor. Der Gast erhält die Möglichkeit zur totalen Selbstbedienung mit Hilfe von leuchtigen Mahlzeiten, die in kürzester Zeit in Infrarot-Grills aufbereitet sind. Auch die Getränke werden an einer Vielzahl von Automaten selber gemitt.

Ein erheblicher Teil der Getränke wird zu Hause konsumiert. Deshalb bilden sich Verbrauchermärkte und Discounter, die sich auf Getränke spezialisieren und die über ein umfassendes Sortiment mit allen Zutaten und Hilfsmitteln verfügen. Mit der Zeit stellt sich das Problem des Massentransportes. Die Konsumenten empfinden es als Zumutung, schwergewichtige Güter nach Hause schlep-pen zu müssen. Es bilden sich Organisationen, die sich auf den Massentransport schwergewichtiger Güter (Getränke, Obst usw.) spezialisieren. Diese nehmen telefonische oder schriftliche Bestellungen entgegen. Neuartige Systeme ermöglichen es, die Ware bei Abwesenheit des Bestellers abzuliefern.

Revision der Ausverkaufordnung

Ein Hornberger Schiessen

hc. Schon im Jahr 1965 widmete das Konsumentinnenforum seine traditionelle Informationsveranstaltung dem Thema *Ausverkäufe*.

Sowohl in einem Podiumsgespräch als auch in der anschliessenden allgemeinen Diskussion kam zum Ausdruck, dass die Konsumenten über Ausverkaufswesen aus mancherlei Gründen ein Unbehagen empfinden. Der Öffentlichkeit blieb das Thema «Ausverkäufe» seither im Gespräch. Die ersten Vorstösse für eine angemässere Ordnung datieren aber bereits auf das Jahr 1958 zurück.

Im Jahr 1967 forderte die Eidgenössische Kommission für Konsumentfragen eine bessere Reglementierung für die Ausverkäufe und 1968 legte das BIGA einen Revisionsentwurf vor, der allerdings nicht zu befriedigender Verwirklichung gelang. Der Schweizerische Konsumentenbund bemerkte in seiner Vor-meldung zum Entwurf, er erachte es als wenig sinnvoll, an einer solchen Ordnung herumzulaborieren, anstatt die Grundlagen neu zu überdenken. Er schlug vor, auf eine Revision der Verordnung über Ausverkäufe vorläufig überhaupt zu verzichten.

Die ganze Uebung endete schliesslich mit dem Hornberger Schiessen. Die sogenannte «neue Ausverkaufordnung» trat am 1. Mai in Kraft. Sie zielte sich vor allem dadurch aus, dass die Saison- und Inventurverkäufe zusammen mit den Ausnahmeverkäufen heute als *Sonderverkäufe* bezeichnet werden, und dass der Zeitpunkt der Ankündigung dieser Sonderverkäufe nicht mehr nach kantonalen Vorschriften erfolgt, sondern einheitlich für die ganze Schweiz aufgrund eines Bundesratsbeschlusses.

Die Konsumenten haben längst bemerkt, dass man heute Konfektion und Schuhe praktisch das ganze Jahr über zu reduzierten Preisen haben kann. Wer mit Geduld und Ueberlegung sucht, wird früher oder später seine diesbezüglichen Wünsche zu günstigen Preisen erfüllen können, ohne sich in den Sonderverkaufstrüben stürzen zu müssen.

Radio-Sendung des Konsumentinnenforums

Donnerstag, den 22. Juli 1971, 14 Uhr:
«Was ist in der Wurst?»



Nächste Ausgabe dieser Seite:
6. August
Redaktionsschluss: 27. Juli

Organ des Schweizerischen Ver-
bandes für Frauenrechte

Redaktion: Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43
4051 Basel
Telefon (061) 23 52 41

Chronik

Die letzte Chronik erschien am 14. Mai

Neue Frauenstimmrechtsvorlage in Appenzel AR

Der Regierungsrat von Appenzel-Ausser Rhoden hat beschlossen, für die nächste Landsgemeinde in Trogen wieder eine Frauenstimmrechtsvorlage vorzubereiten. Ob die neue Vorlage — wie die 1969 verworfene — nur die Ermächtigung der Gemeinden, das Frauenstimmrecht einzuführen, bringt, oder ob der Regierungsrat auch das kantonale Frauenstimmrecht verlangen wird, weiss man noch nicht. Es sei anders als im Kanton Glarus: Mit Frauen würde die Landsgemeinde nicht mehr Platz haben auf dem Dorfplatz von Trogen. Hier gehe es also gleichzeitig um die Frage, ob man die Landsgemeinde abschaffen oder trotz Frauenstimmrecht beibehalten wolle.

Appenzel IR hütet das Stimmgeheimnis

Entgegen anderslautenden Berichten gibt die Landeskantonalverwaltung in Appenzel IR keine getrennten Angaben über die Stimmbeteiligung von Männern und Frauen heraus. Man will das Stimmgeheimnis nicht verletzen. — Als erste Schweizerinnen wählten in diesem Halbkanon die Frauen am 6. Juni den einzigen Nationalrat, der hier zu wählen ist. Wenn sie auch im Kantone erst das Stimmrecht in Schul- und Kirchenfragen haben (seit der Landsgemeinde vom 25. April), so sind sie selbstverständlich in eidgenössischen Angelegenheiten stimm- und wahlberechtigt wie alle andern Schweizer Frauen auch.

Die «Entpolitisierung» der Gerichte ist in Baselland nicht gelungen

Es gibt Kantone, in denen auch die Gerichtssessel proportional unter den Parteien «aufgeteilt» werden. Bei der Wahl des Präsidenten für das Bezirksgericht von Arlesheim BL wollte ein überparteiliches Komitee (mit Vertretern aus verschiedenen Parteien) diesen freiwilligen Proporz brechen und schlug als Kampfkandidatin eine gut ausgewiesene Frau (Dr. jur., seit 5 Jahren Gerichtsschreiberin) vor. Doch wurde sie nicht gewählt.

Erste Gerichtspräsidentin im Kanton Bern

Am 6. Juni wurde Inge Göttler mit 11 887 Stimmen zur Gerichtspräsidentin des Amtsbezirks Bern gewählt. Auf andere Kandidaten fiel nur eine geringe Anzahl von Stimmen.

In 323 von 492 Berner Gemeinden

waren die Frauen Mitte April stimmrechtigt.

Genf: 14 Gemeinderätinnen

Nach den Wahlen in die Exekutive ist eine Frau in die Legislative der Stadt Genf nachgerückt. Damit sitzen nun 14 Frauen in dieser Behörde (letzte Amtszeit 13 Frauen). Lise Girardin ist wieder in die Exekutive gewählt worden. — In den andern 30 Gemeinden des Kantons wurde nur in Choulex auch eine Frau in die Exekutive gewählt. («Irrtum vorbehalten», schreibt «Femmes Suisses», der wir diese Mitteilung entnehmen). Im Büro des Generalsekretärs (Legislative) sitzen zum erstenmal mehr Frauen als Männer (3:2) aber keine Vertreter der Linksparteien mehr.

Glernerinnen an den Landratswahlen dabei

Obwohl erst am 2. Mai das integrale Frauenstimmrecht im Kanton durch die Landsgemeinde angenommen wurde, machte man es möglich, dass die Frauen sich am 6. Juni bereits an den Landratswahlen beteiligen konnten! 10 Frauen kandidierten, zwar noch ohne Erfolg.

Eine Frau im Grossen Landrat von Davos

Am 22. Mai wurde von der «Landchaftsbürgerschaft» (Landsgemeinde) der Landschaft Davos, an der auch die Frauen zum erstenmal teilnehmen konnten, eine Frau, Dr. med. Silvia Bono (freis.), Frauenärztin, in den 14 Mitglieder zählenden Grossen Landrat von Davos gewählt. Sie erzielte die meisten Stimmen unter den Kandidaten: 738. Die Landschaftswahlen wurden an den Rathausplatz verlegt, weil wegen der erstmaligen Teilnahme der Frauen kein Platz war in der sonst traditionsgemäss benützten St.-Jakobs-Kirche.

29. Gemeinde mit Frauenstimmrecht ist Celerina

Celerina ist die 29. Gemeinde des Kantons Graubünden, die das Frauenstimmrecht einführt. Bereits in den 28 Gemeinden, die vorher schon das Stimmrecht für die Frauen eingeführt hatten, lebt knapp die Hälfte der Bündner Bevölkerung. (Es gibt 219 Gemeinden im Kanton.) Zu den Gemeinden mit Frauenstimmrecht gehören die fünf grössten: Chur (31 193 Einwohner), Davos (10 238), Domat/Ems (5701), St. Moritz (5699), Igis-Landquart (5283).

Acht Luzerner Grossrätinnen:

Hodel Johanna, Sozialarbeiterin, Luzern, liberal, Stamm Dr. jur. Judith, Polizeiasistentin, Luzern, Volkspartei, Meier Josef J., lic. jur., Rechtsanwältin, Luzern, Volkspartei, Niggli-Reich Dr. med. Margrit, Aerztin, Emmen, Krieger Hildegard, Katechetin, Luzern, Volkspartei, Abt-Bader Cécile, Dr. med. Aertzin, Reiden, Volkspartei, Wäfler Sonja, Emmenbrücke, liberal. — Da gewisse Kandidaten der Sozialdemokratischen Partei sich in mehreren Wahlkreisen aufstellen liessen und auch in mehreren Kreisen gewählt wurden, so dass sie an einem Ort auf ihre Wahl verzichten konnten, ist so bei den Sozialdemokraten noch nachgerückt: Klara Voegtl, Gerichtsbeamtin, Kriens, SP. — Im 170 Mitglieder zählenden Luzernischen Grossen Rat sitzen demnach acht Frauen. — In den am 6. Juni stattgehabten Gemeindevahlen ist in Buchrain-Perlen Dr. Eva Schlegel-Oprecht als erste Gemeinderätin (Exekutive) im Kanton gewählt worden. — In folgende legislative Gemeinderäte (nur grössere Gemeinden haben solche) wurden Frauen gewählt: in Luzern zwei (1 liberal, 1 Volkspartei), in Kriens 2 (1 Volkspartei, 1 Sozialdemokratische Partei), in Littau 2 (1 liberal, 1 Volkspartei), 4 in Emmen (2 Volkspartei, 1 liberal, 1 Sozialdemokratische Partei).

Neuestes aus Obwalden

Von den sieben Gemeinden Obwaldens haben bis auf Kers als das Frauenstimmrecht auf Gemeindeebene eingeführt. Der Regierungsrat will erst eine kantonale Vorlage unterbreiten, wenn alle Gemeinden das Frauenstimmrecht eingeführt haben. Auf unsere Anfrage in Kers hat uns der Gemeindegemeinschaft mit Datum vom 11. Juni folgende Auskunft gegeben:

«Es trifft zu, dass die politische Einwohnergemeinde Kers»

die letzte Obwaldner Gemeinde ohne Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten ist. Bei der römisch-katholischen Kirchgemeinde Kers hingegen besitzt die Schweizer- und Ausländerfrau bereits seit einem Jahr das Stimmrecht und hat davon erstmals am vergangenen Dienstag (8. Juni) sehr zahlreich an einer Versammlung Gebrauch gemacht und einem Kredit von 2,6 Millionen Franken für den Bau eines Pfarreizentrums mit Alterswohnungen zugestimmt.

Ob über die Einführung bei der Politischen Einwohnergemeinde Kers noch in diesem Jahr, das wäre an der

Herbstversammlung, abgestimmt wird, steht heute noch nicht fest. Wir glauben, dass es nur noch die Frage einer relativ kurzen Zeit sein wird, bis diese Abstimmung durchgeführt wird.» An der eidgenössischen Abstimmung vom 6. Juni betrug die Stimmbeteiligung der Frauen von Kers 22,2 Prozent, der Männer von Kers 30,9 Prozent.

St. Gallen: Motion und Volks(Männer)-Initiative für integrales kantonales Frauenstimmrecht

Am 3. Mai wurde von der Fraktion der Freisinnigen Partei eine Motion zur Einführung des integralen Frauenstimmrechts im Kanton eingereicht. Inzwischen (Juni) ist auch eine Volks(Männer)-Initiative von Mitgliedern der Christlich-demokratischen Volkspartei, des Landesrings der Unabhängigen und der Sozialdemokratischen Partei für das Stimm- und Wahlrecht der Frauen im Kanton und in den Gemeinden angemeldet worden. Eine Initiative hat den Vorteil, dass durch das Unterschriftensammeln (8000 sind nötig) das Frauenstimmrecht vermehrt diskutiert wird.

Schaffhauserinnen stimmen so fleissig wie ihre Männer

Die Stimmbeteiligung der Schaffhauserinnen betrug am 6. Juni 74,8 Prozent, diejenige der Männer 81,1 Prozent. Durchschnitt: 77,7 Prozent. Dies ist die beste Stimmbeteiligung aller Kantone.

Die erste Schaffhauser Erziehungsrätin

wurde im Mai durch den Grossen Rat gewählt. Es ist Dr. Susanne Demmeler, Chemie- und Biologielehrerin an der Kantonschule Schaffhausen.

Schwyz Kantonsrat einstimmig dafür

Der Schwyz Kantonsrat hat den Antrag der Regierung auf Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton und in den Gemeinden einstimmig unterstützt.

Schwyz Katholiken portieren als einzigen Nationalratskandidaten eine Frau!

Landauf, landab werden jetzt von den Kantonalparteien die Nationalratslisten erstellt und eine, wenn's gut geht sogar zwei Frauen zu den männlichen Kandidaten hinzu aufgestellt. Die Christlich-soziale Partei des Kantons Schwyz «besitzt» nur einen Nationalrat. Dieser, Dr. Karl Bachmann, will nicht mehr kandidieren. An seiner Stelle ist Frau Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner, Rechtsanwältin in Schwyz, als einzige Kandidatin aufgestellt worden. Sie dürfte reelle Chancen haben, gewählt zu werden.

Solothurnerinnen im Kanton stimm- und wahlberechtigt

Am 6. Juni haben die Solothurner Männer dem kantonalen Frauenstimmrecht mit 20 674 Ja gegen 5336 Nein zugestimmt. Den Gemeinden bleibt es weiterhin freigestellt, das Frauenstimmrecht einzuführen oder auch nicht.

Jetzt elf Tessiner Grossrätinnen

Zu den fünf der Mai-Seite namentlich angeführten 10 Grossrätinnen (5 Freisinnige und 5 Christlich-demokratische) ist nun noch eine Sozialdemokratin nachgerückt: Marit Terrillini-Fluck. Frau Terrillini kandidierte auch für den Staatsrat.

Zürich: Kantonsrätinnen in Kommissionen

An der konstituierenden Sitzung des Kantonsrates vom 24. Mai, wurde Martha Ribi neben zehn Männern in die Staatsrechnungsprüfungskommission, Dr. Maria Egg neben vier Männern in die Petitionskommission gewählt.

WETTBEWERB

Wir suchen einen neuen Namen für unsere Seite

Liebe Leserinnen, beteiligen Sie sich an unserm Wettbewerb, machen Sie uns Vorschläge (einen oder auch mehrere), wie unsere Seite «Frauenstimmrecht» ab Januar 1972 benannt werden soll. Für die sieben besten Ideen sind Preise ausgesetzt:

1. Preis: «Das Schweizerische Landesmuseum», ein Bildband (Vorwort Professor Dr. Emil Vogt), Th. Gut & Co. Verlag, Stäfa. Wert Fr. 37.—*
2. Preis: Flora Tristan (1801—1844), von Ch. N. Gatey und Berta Rahm, Ala-Verlag, Zürich. Wert Fr. 24.—*
3. bis 7. Preis: Je ein Jahresabonnement «Schweizer Frauenblatt» (zum Weiterschicken, wenn man schon Abonnentin ist), Th. Gut & Co., Stäfa.*

* gestiftet von den Verlagen.

Die Namensvorschläge sind spätestens bis 30. September 1971 einzusenden an die Redaktion dieser Seite: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, 4051 Basel.

Als Jury wird der Zentralvorstand und die Pressekommision des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte wahlen.

Im neuen Namen soll zum Ausdruck kommen

was wir mit unserer Seite wollen. Als sich der Schweizerische Verband für Frauenrechte umbenannte, dachten wir zuerst daran, unsere Seite auch sofort schlicht und prägnant «Frauenrechte» zu nennen, so wie sie seit zwölf Jahren (April 1959) schlicht und einfach «Frauenstimmrecht» hiess. Aber könnten nicht andere Sondersseiten-Redaktionnen, so diejenige der Seite «Frauenzentrale», einwenden, auch sie verteidigten Frauenrechte? Wer unsere Seite schon früher gelesen hat, dem fällt ein neuer Name vielleicht leichter ein, denn viele Themen, die wir früher immer wieder aufnehmen, werden weiterhin aktuell bleiben: Besteuerung der Ehegatten, Revision des Familienrechts, Invalidenrenten (warum sind sie verschieden hoch für Männer und Frauen?) und vieles andere. In der regelmässig erscheinenden «Chronik» wird berichtet über die Entwicklung des Frauenstimmrechts in den Kantonen, über die Wahl von Frauen in verschiedene Behörden. Aus der Sommersession der eidgenössischen Räte ist herausgepflicht worden, was die Frauen besonders angeht (gleiche Arbeit — gleicher Lohn), und was in direktem Zusammenhang mit der Einführung des Frauenstimmrechts steht (staatsbürgerlicher Unterricht, Erhöhung der Unterschriftenzahlen für Initiative und Referendum). Die Seite bringt also unter anderem staatsbürgerliche Information. Aber das Wort «staatsbürgerlich» möchten wir im Namen unserer Seite lieber meiden. Zum einen gibt es bereits «Die Staatsbürgerin», zum andern ist der Ausdruck spröde, schulmässig. Wir möchten etwas Lebendigeres schon im Namen ausgedrückt haben.

Wer hilft? Wer hat eine gute Idee? Schicken Sie sie uns. Eine Postkarte genügt. Aber vergessen Sie Ihren Namen und die Adresse nicht. Schon wegen des Preises, den Sie vielleicht gewinnen!

Anneliese Villard-Traber

Warum keine zürcherische Erziehungsrätin?

In einer Pressemitteilung (NZZ 17. Juni) fordert die Frauenzentrale Zürich, «dass auch Frauen und Vertreter der jüngeren Generation» für den Erziehungsrat vorgeschlagen würden. Anstelle des zurücktretenden Vertreters der BGG hatte diese einen 63jährigen Mann vorgeschlagen. Am 22. Juni wurde dieser vom Kantonsrat gewählt. Nicht genügend Stimmen (64) erhielt eine Frau.

Aus der Sommersession der eidgenössischen Räte

Gleiche Arbeit, gleicher Lohn

Nationalrat Leuenberger (Sozialdemokrat, Zürich) hat sein Postulat hierzu, das er schon im März 1970 eingereicht hatte, in der Jussession begründet. Das Postulat lautet:

«Anlässlich des Jubiläums der Internationalen Arbeitsorganisation hat der Bundesrat die Absicht bekräftigt, die Normen der ratifizierten Konventionen strikter als bisher anzuwenden. Die

wohl wichtigste Zielsetzung des Übereinkommens Nr. 111, die Ausschaltung von Diskriminierungen bezüglich der Löhne aufgrund des Geschlechtes, lässt sich am besten über die seit vielen Jahren von den Gewerkschaften und Frauenorganisationen geforderte Ratifikation des Übereinkommens Nr. 100 betreffend die Gleichheit des Entgeltes männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit erreichen. Zwischen den beiden Konventionen besteht ein sehr enger, direkter Zusammenhang.

Vor Jahren ist die Ratifizierung des Übereinkommens Nr. 100 am Ständerat gescheitert. Inzwischen haben sich die Verhältnisse angesichts der fortschreitenden politischen und gesellschaftlichen Emanzipation der Frauen derart gewandelt, dass ihr heute nichts mehr im Wege stehen sollte. Der Bundesrat wird deshalb eingeladen, den eidgenössischen Räten erneut die Ratifikation des Übereinkommens Nr. 100 betreffend die Gleichheit des Entgeltes männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeitskräfte zu empfehlen.» 17 Mitunterzeichner.

Bundesrat Brugger nahm das Postulat im Namen des Bundesrates entgegen.



Nicht vergessen,

reine eingesottene Butter bietet Vorteile!

Reine eingesottene Butter verfeinert Ihre Speisen, macht sie leicht, luftig und verleiht ihnen den unverkennbar köstlichen Buttergout. Fleisch wird ausser knusprig und bleibt innen saftig, Gemüse erhält ein auserlesenes Aroma, und die Röstli wird zur Delikatesse.

Wichtig!

Reine eingesottene Butter ist die ideale Brat-Butter, sehr hoch erhitzen, verbrennt nicht und wird nicht schwarz. Sie ist wirtschaftlich. Erst bei sparsamem Gebrauch entfaltet sie ihr volles Butteraroma.

Durch ein spezielles Herstellungsverfahren ist diese Butter in der verschlossenen Dose, kühl und an einem dunklen Ort gelagert, bis zu 6 Monaten haltbar.

Die Dose ist luftdicht verschlossen. Sie kann mit dem praktischen Aufreissverschluss leicht geöffnet und nachträglich wieder gut verschlossen werden.

Butter ist natürlich und gesund

Erhältlich in 500-g-Dosen und 5-kg-Kesseln.



Für Ihr nervöses Herz und die geplagten Nerven:



Zellers Herz- und Nerventropfen

Dieses bewährte Medizinpflanzlen-Präparat entfaltet die heilende Hilfe auf besänftigende, krampflösende und schonende Weise. Ihr Herz findet den normalen Rhythmus wieder, Ihre Nerven beruhigen sich, und nachts stellt der gesunde Schlaf sich wieder ein.



Einzelgläschen zu Fr. 4.90 und 8.90 oder die Kurpackung mit 4 Fläschchen zu Fr. 29.- erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.
Auch als Dragées mit spezieller Schlafhilfe-Wirkung.
60 Dragées Fr. 3.90, Kurpackungen Fr. 11.20 und Fr. 25.50

Ein Buch?

Unser grosses Lager, unser Rat und unser prompter Bestelldienst stehen zu Ihrer Verfügung!



E. C. OTZ Lenzburg
Buchhandlung
Aarauerstrasse 3
Tel. 064 51 31 66

Cervia/Adria

Ruhige Ferienwohnungen zu vermieten. Günstige Vor- u. Nachsaisonpreise.
Telefon (054) 9 46 20

Adressenschreiberin!

Ideale Heimbeschäftigung. Auskunft unverbindlich durch Postfach 9, 4528 Zuchwil.

Wer inseriert hat stets Erfolg!

Tüchtige Näherin

findet angenehmen Arbeitsplatz mit eigenem Atelier.

Hausmann AG, Bandagen-Abteilung
Uraniastrasse 11, 8001 Zürich
Telefon (01) 27 15 68



26 Jahre Benedict-Schule St. Gallen!

Dir. W. Keller, st.-gall. pat. Sekundarlehrer, St.-Leonhard-Strasse 35, «Neumarkt»

Neue Tageskurse: ab 26. Oktober 1971

Arztgehilfinnen — Praxislaborantinnen — Diplomkurse (Jahreskurse). Unser grosser Vorteil: Spezialärztlich-chirurgische Leitung

gegr. 1945

Dr. med. chir. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rotkreuzschwester
Praktische Übungen in modernster Spezialarztpraxis und med. Labor
Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte!

Benedict — Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule
St. Gallen, Telefon (071) 22 55 44
Die verbreitetste Privatschule der Schweiz



Jura Dampf- bügelausomat mit 3 exklusiven Vorteilen

- 2 Dampfstufen
- Leitungswasser genügt
- 5 Jahre Garantie und Gutschein für Grattiservice «Wo gibt es das sonst?»

Preis: Fr. 95.-

Mit **jura** geht's besser!

Beratung und Verkauf durch den Fachhandel

Eine farbenfrohe Bademode erwartet Sie bei uns:

BADKLEIDER ab 29.80

BIKINIS ab 19.80

Feldpausch

Basel Zürich

In unserer modernen Druckerei wird auf September 1971 der verantwortungsvolle Posten einer

Leiterin des Betriebssekretariats

frei. Zu den Aufgaben dieses Sekretariats gehören die Erledigung der Korrespondenz (inkl. Exportpapiere) für den technischen Betrieb, die Drucksachen-Fakturierung, der Einkauf und die Verwaltung des gesamten Büromaterials.

Eine kaufmännische Lehre oder eine gleichwertige Schule sind deshalb erwünscht.

Wir bieten eine selbständige und vielseitige Arbeit, ein gutes Arbeitsklima und ein der Verantwortung entsprechendes Salär.

Interessentinnen melden sich bitte mit Zeugnissen bei der

Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Ausland

Eine Frau im Dienste des Rechts

Gespräch mit Irene Maier, persönlicher Referent des Bundesjustizministers

(up) Sie ist die erste und bisher einzige Frau in der Bundesrepublik, welche die Stellung des «Persönlichen Referenten» eines Bundes- oder Landesministers innehat: die Anwältin Irene Maier, die den deutschen Bundesjustizminister Gerhard Jahn als dessen Persönliche Referentin auch bei seinem viertägigen Besuch in der Schweiz begleitete. Sie ist ausserdem Leiterin des Ministerbüros. Während des Besuches in Bern zeigte sie sich bereit, in einem Gespräch über ihre vielseitige Tätigkeit Auskunft zu geben.

Sämtliche Akten, Briefe und Dossiers passieren Frau Maiers Schreibtisch, bevor sie in die Hände des Justizministers gelangen, sie ist die bestinformierte Beamtin des Justizministeriums und kümmert sich auch um die politischen und technischen Kontakte zwischen dem Bundesminister und den Justizministern der Bundesländer. Zu ihrer Stellung meint sie: «Das hängt sehr von der Person ab, es kann die eines reinen Briefträgers sein oder auch diejenige des engsten Beraters des Ministers.» Frau Maier, die ihren Minister schon seit Jahren kennt und bei allen seinen wichtigen Besprechungen dabei ist, hat die zweite Stellung inne. Auf die Frage nach ihrem Einfluss auf die Gesetzesarbeiten im Bonner Justizministerium antwortet sie: «Soweit ich mich engagieren will, kann ich es tun.» Das hängt natürlich sehr vom Vertrauensverhältnis zum vorgesetzten Minister ab. Minister Jahn sei als ehemaliger Anwalt zwar sehr kritisch, gehe jedoch auf Anregungen und Kritik ein, wenn sie überzeugend begründet würden.

Die Juristin Irene Maier, die auch nach einem mit Strafanstaltsbesuch und Fachgesprächen voll ausgelasteten Tag noch sehr frisch und aktiv wirkt, scheut nicht davor zurück, sich zu engagieren. Sie tat es beispielsweise bei der Reform des Erbrechts, von der sie sagt: «Ich meine, dass damit das

Gleichgewicht zwischen den Ehepartnern hergestellt wird.» Dass ins neue Erbrecht Bestimmungen über die Gleichstellung der Frau, die nach dem geltenden, aus dem Jahre 1898 stammenden Gesetz in vielen Dingen noch dem Manne «untern» war, aufgenommen wurden, geht weitgehend auf Frau Maiers Anregungen zurück. Ebenso die Bestimmungen über den Versorgungsausgleich, die vorsehen, dass im Falle einer Scheidung die Versicherungs- und Pensionsansprüche zwischen den Ehepartnern aufgeteilt werden.

«Etwas revolutionär»

Das Scheidungsrecht in seiner neuen Form, das erst kürzlich vom Kabinett verabschiedet wurde, ersetzt das Verschuldungsprinzip durch das Zerrüttungsprinzip und geht von dem Grundsatz aus, dass nach einer Scheidung der wirtschaftlich und sozial stärkere Partner für den schwächeren sorgen soll, oder, wie Frau Maier es ausdrückt: «Der Nachteil der Ehe für den Schwächeren soll ausgeglichen werden.» So soll der Mann seiner geschiedenen Frau den Wiedererwerb ins Berufsleben ermöglichen oder erreichen, beispielsweise, indem er ihr eine Umschulung bezahlt. «Etwas revolutionär», aber durchaus vernünftig nennt die Referentin des Justizministers diese Idee der Hilfe zur Selbsthilfe und weist darauf hin, dass sie von statistisch erweisen Gegebenheiten ausgeht: In der Bundesrepublik werden zwei Drittel der Scheidungen in den ersten zehn Ehejahren, die Hälfte davon sogar in den ersten fünf Jahren, ausgesprochen. Da ausserdem das Heiratsalter der Frauen im Durchschnitt ziemlich tief

liegt, «geht es nicht an, dass diese jungen geschiedenen Frauen dann ihr Leben lang wirtschaftlich von ihrem ehemaligen Ehemann abhängig sind.» Das liegt auch im Interesse des Mannes, dem zwar unmittelbar nach der Scheidung grössere finanzielle Lasten aufgebürdet werden, für dafür jedoch später entlastet wird. Die neuen Rechte bringen den Frauen auch mehr Verantwortung: «Wir appellieren an die Selbständigkeit der Frau, in der Meinung, dass damit die Partnerschaft in der Ehe gefördert und die Familie stabilisiert wird.»

Harter Konkurrenzkampf um Spitzenpositionen

«Es ist sehr schwer, in eine gehobene Stellung zu kommen, der Konkurrenzkampf um die Spitzenpositionen ist sehr hart», stellt Frau Maier zu den Aufstiegsmöglichkeiten der Frau in den Verwaltungen der Bundesrepublik fest. Sowohl im Bereich der Bundesverwaltung wie auch der Verwaltungen der Länder finde sich jedoch auf den unteren Stufen der Rängeleiter langsam ein ganz ansehnlicher Prozentsatz von vorwiegend jüngeren Beamtinnen. Die Zahl der selbständigen Sachbearbeiterinnen sei dagegen noch gering. In den Justizministerien seien zahlreiche junge Juristinnen tätig, und in den unteren Gerichten finden sich viele Richterinnen und Anwältinnen.

Lob zollte Frau Maier schliesslich ihren Schweizer Juristenkollegen, mit denen sie sich in verschiedenen langen Fachgesprächen hatte unterhalten können. Obwohl es gegenwärtig in der Schweiz die Frauen noch schwerer haben, in der Verwaltung aufzusteigen und Frauen in leitender Stellung noch seltener sind als in der Bundesrepublik, stellte die Referentin des Justizministers fest, ihre Schweizer Gesprächspartner hätten sich erfreulich aufgeschlossen für die Probleme der Frau gezeigt. Ursula Zenger

Frauen in Israel

Die Begegnungen mit einzelnen Frauen in Israel vermögen kein richtiges Bild von der Frau in Israel zu vermitteln. Die Begegnung mit Frauen aus verschiedenen Schichten vermag dies schon eher. Denn von Fatima bis Golda Meir ist ein weiter Schritt. Da ist wie überall die kleine Bürgerfrau, die auf dem Wochenmarkt (Shuk), der sich von Tel-Aviv nach Jaffa hinzieht, ihre Bananen, Zitronen und Orangen, die Avocados, den Salat und die Erdbeeren kauft. Jaffa gehört zu den ältesten Städten der Welt, so wie Tel Aviv zu den jüngsten, so dass sich an diesem Mittelmeergestade alte und junge Zeit die Hand reichen. Und gerade in jenem Jaffa, das nur noch aus Ruinen bestand, die zum Teil restauriert und mit Boutiquen und Läden versehen wurden, so dass es mit Ascona verglichen wird, die Lage ist allerdings ungleichlicher — trafen wir in einem Bijouteriegeschäft, in das wir notabene ohne Kaufabsichten getreten waren, die schöne Mailänderin. Zwar stammte sie ursprünglich aus Hamburg, und doch war sie, von Heimweg geplagt, glücklich, mit uns ein wenig italienisch plaudern zu können. In Italien hätte sie, nach dem Tode ihres Mannes, so erzählt sie, keine Arbeitsstelle mehr gefunden. Dort sei eine Frau mit 45 Jahren passé. Auf ein Zeitungsinserat wäre keine einzige Offerte gekommen. «Wenn sie mich allerdings gesehen hätte...» fügte sie ein wenig stolz lächelnd hinzu, womit sie zweifellos recht hatte, denn ihre äusserer Erscheinung liess an Eleganz und Schönheit nichts zu wünschen übrig. So sei sie nach Israel zurückgekehrt, wo sie schon vorher gewohnt hatten, denn hier, so meinte sie, spiele das Alter überhaupt keine Rolle. Niemand bliebe allein oder gar isoliert. Ja, dieser Kontakt ist wohl das Bemerkenswerteste in einem Lande, das zwar klein ist, dessen Bevölkerung jedoch zusammengewürfelt ist wie kaum an einem anderen Orte der Welt. Dieser Kontakt ist stets sofort geschaffen, sei es in einem Café in Jerusalem, sei es im Hotel am Roten Meer, und er war es auch in einem anderen Laden, in dem neben allerlei Kitsch, schöne alte Drucke verkauft wurden. Von der hübschen, freundlichen Verkäuferin erfuhren wir, dass nicht nur sie, sondern auch schon ihre Eltern im Lande geboren, also richtige Sabras seien, während die Grosseltern aus Russland einwanderten.

Ein andermal begegnet uns die blindgeborene Journalistin, die ohne jede Begleitung das Land bereist, um darüber zu berichten. Ja, sie ist förmlich beleidigt, wenn man ihr helfen will. Diese junge Frau ist mit einem Kriegsblinden verlobt und sehr bemüht, die-

sem sein schweres Schicksal zu erleichtern.

Vergessen wir nicht die Mütter von Soldaten, die häufig ihre ganze Familie verloren haben und nun von neuem in Sorge sind, weil ihre Söhne sich an gefährdeten Posten befinden. Sie sind jedoch tapfer bestrebt, sich nach aussen hin nichts anmerken zu lassen. Selten, fast nie, hört man sie klagen.

Die jungen Mädchen aus dem Orient, aus dem Jemen, treffen wir vielfach in Kindergärten und Tagesheimen vom Lande. Ihren Schützlingen fehlt zu Hause meist alles, was für uns so selbstverständlich ist und was wir unter Zivilisation verstehen. So bemüht sich das Tagesheim um einen Auszug. Da gibt es eine Ecke, die als Arztzimmer eingerichtet ist, um den Kleinen zu zeigen, dass sie sich vor einem solchen Besuch, wenn er notwendig werden sollte, nicht fürchten müssen. Selbst die vorhandenen notwendigen hygienischen Einrichtungen sind ihnen bisher fremd gewesen.

Die eingewanderten älteren Frauen bleiben oft ihrem Lande und ihrem Status verhaftet, was wiederum gegen die Rassenlehre spricht. Ein kleiner Teil von ihnen kann sich nicht von längst überholten Vorstellungen und Gewohnheiten trennen. Sie haben Mühe, die neuhebraische Landessprache, das Ivrith, zu erlernen, und ihre geistige Nahrung besteht — ausgerechnet möchte man sagen — aus deutschen Illustrationen, die es überall in reicher Auswahl zu kaufen gibt. Es mag ein wenig bitter sein für die Aeltern, wenn die junge Generation mit Recht einem solchen Verhalten, einer solchen Gedankenrichtung, so menschlich verständlich ist, auch sein mag, völlig verständnislos gegenübersteht. Hilde Wenzel

Katechismus — auf Spanisch

An der Küste im Süden von Gran Canaria, der «glücklichen Insel», wie man sie nennt: 70 000 Gästebetten — erstell in den letzten paar Jahren — in neuen, zwölfstöckigen Riesenhotels, gewaltigen Bungalow-Komplexen und Appartementhäusern (Apartamentos) ab 20 000 DM). Mangelhafte Kanalisation, überstülzte Infrastruktur, Bauschutt und Krane, soweit das Auge reicht, umflankt von den Büros der mit attraktiven Namen ausgestatteten Immobiliengesellschaften, in welchen reger Besichtigungsbetrieb herrscht, von mehr oder minder ernst gemeinten Kaufverhandlungen begleitet.

Das tiefblaue Meer unter strahlendem, gleissendem, wolkenlosem Himmel liegt still im Hintergrund. Einheimische Arbeiter bemühen sich, durch fleissiges Begiessen kleinen Gärten eine üppige Blumenpracht zu entlocken, was ihnen im Rahmen ihrer bescheidenen Möglichkeiten auch gelingt. Alles andere ist Wüste oder kahler Lavafels.

Rund 30 Kilometer im Innern des Landes liegt ein kleines Dorf, etwa 650 Einwohner, arm und schäbig. Doch die Häuschen mit ihren roten, mit «Mönch- und Nonnenziegeln» gedeckten Dächern — im bedächtigen Tempo der Jahrhunderte gewachsen — in grüner Palmenlandschaft hinterlassen einen weit harmonischeren Eindruck als der hektische, ganz auf «Amüsement» eingestellte Urlaubsbetrieb am Meer.

Inmitten des Dorfes eine kleine, armselige Kirche. Die Tür steht offen, drinnen summt es von vielen kleinen Stimmen wie in einem Bienenhäus. Es sind etwa an die hundert Kinder, die hier ihren Katechismus lernen müssen. In Gruppen zu zehn sitzen sie auf den Kirchenbänken und pauken, jedes von einem etwas älteren Mädchen «betreut». Diese Mädchen, mit

dem Katechismus bewaffnet, schreiben auf die Kinder ein — wahrscheinlich lernen diese nicht rasch genug — reisen sie an den Ohren, an den Haaren, puffen sie in die Rippen und hauen in rhythmischen Intervallen scheinbar wahllos auf die sich unter ihnen duckenden Köpfe. Die Lehren des Christentums sollen wohl auf diese Weise unvergesslich werden...

Einige Buben grinsen frech, andere Kinder wehren die Schläge mit den Händen ab, ein paar weinen und eines schreit in das emsige Gesumme hinein, ohne aber dessen Eintönigkeit unterbrechen zu können.

Im Hintergrund steht der Pfarrer, beobachtet still das eifrige Treiben der ihm anvertrauten Seelen, faltet die Hände über seinem wohlgenährten Bauch und hält sich offensichtlich für einen frommen und gottesfürchtigen Mann...

Beides — die Küste und das Landesinnere — kommt einem irgendwie «spanisch» vor, wenn auch mit entgegengesetzten Vorzeichen, und der Glaube, die Menschheit hätte es in ihrer humanitären Entwicklung schon so herrlich weit gebracht, ist in Gefahr, einermassen ins Wanken zu geraten. Albert Jenny

Cholera — Gefahr und Mahnung für Europa

Eine Krankheit, die vor allem Slums bedroht

Es wäre nicht das erste Mal, dass diese verheerende Seuche zu uns herüber käme. Allein im vergangenen Jahrhundert war das achtmal der Fall. Britische Soldaten schleppte sie noch einmal im Jahre 1817 aus Indien nach England ein. Das kostete mehr als 40 000 Menschen das Leben. Zehn Jahre später wanderte die Seuche wieder aus Asien kommend, über den Vorderen Orient nach Russland ein. Ueber Polen gelangte die Cholera, der man hilflos gegenüberstand, nach Schlesien und von dort nach Berlin. In Breslau starb am 23. August 1831 der bekannte General Gneisenau daran. An seinem Sterbelager befand sich

konnte die Seuche dort nur dadurch eindämmen, dass er in aller Eile eine kleine Stadt aus Zelten und Isolierbaracken errichten liess, in welche die von der Krankheit Befallenen gelegt wurden. Dann ordnete er an, dass die Hamburger nur sterilisiertes Wasser oder nur solches aus den Tiefbrunnen der Brauereien erhielten. Die Bevölkerung aber wurde aufgerufen: «Trinkt kein ungekochtes Wasser. Vermeidet Obst, Gemüse, rohe Milch, Butter und frischen Käse.» In der Stadt wanderten die Desinfektionstrupps von Haus zu Haus. Das «Lysol» war bald ein allgemein bekannter Begriff. Das war das einzige, was man gegen die Seuche



Wird es reichen? Eine geflüchtete Ostpakistanerin führt ihrem choleraerkrankten Kind an einem Brunnen Flüssigkeit zu. (asl)

sein Generalstabchef Carl von Clausewitz, der am 16. November seinem Vorgesetzten folgte. Drei Tage vor ihm, am 14. November 1831, holte der Seuchentod den berühmten Philosophen Friedrich Wilhelm Hegel.

Von Berlin aus zog die Seuche weiter in das lebensfrohe Paris, das sie im Jahre 1832 erreichte. Heinrich Heine schrieb damals: «Ich sehe nichts als den trüben Himmel und Särge.» In den nächsten Jahrzehnten kam die Cholera wieder und zwar 1848, 1859 und 1866, den berüchtigten «Todesjahren», in denen besonders viele Menschen in den Hafenzentren an der Seuche starben. Auf diese Weise kamen allein in Hamburg mehr als tausend Menschen ums Leben.

Krankheitsherd: schlechte hygienische Verhältnisse

Erst im Jahre 1883 fand der berühmte Berliner Bakteriologe Robert Koch in Ägypten und Indien, wohin er wegen der Seuche gereist war, den Krankheitserreger, den sogenannten «Koma-Bazillus». Er findet sich bei den an Cholera Erkrankten im Darmkanal und wird durch die Ausscheidungen übertragen. Deshalb sind auch der Hauptgrund für die Übertragung der Seuche die schlechten hygienischen Verhältnisse wie beispielsweise in den ostpakistanischen Flüchtlingslagern, wo die Abwässer direkt in die Flüsse gelangen, aus denen das Trinkwasser genommen wird.

Robert Koch, der 1892 in das cholerabedrohte Hamburg geeilt war,

unternehmen konnte, denn ein Heilmittel kannte man damals noch nicht.

Lebenserhaltend: Infusionen

Selbst die moderne Medizin kann nur den Krankheitsverlauf mildern. Ohne Behandlung tritt sonst der Tod sehr schnell ein. Viele Choleraerkrankte sterben schon nach einem halben Tag. Mit verfallenen Gesichtszügen, blauschwarz am Körper, liegen sie von Krämpfen geschüttelt da. Bedenklich ist vor allem der erhebliche Flüssigkeitsverlust, der durch das ständige Erbrechen und den Durchfall eintritt und als dessen Folge die Nieren versagen und der Körper vergiftet wird. Das Wichtigste ist deshalb, dass der Kreislauf durch eine Tropfionfusion laufend mehrere Liter Wasser und die für den Stoffwechsel wichtigen Salze erhält. Nach einem besonders ausgearbeiteten Behandlungsschema und einer modernen Schocktherapie kann man heute einen grossen Teil Cholera Erkrankten am Leben erhalten.

Während früher bis zu 70 Prozent der von der Seuche Befallenen starben, sind heute die Verluste selbst in unterentwickelten Ländern weit geringer. Diejenigen aber, welche durchkommen, sind nicht, wie bei anderen Seuchen, gegen die Cholera immun. Das ist auch der Grund, warum Schutzimpfungen, die sich als Vorbeugungsmassnahmen mit abgetöteten Erregern gut bewährt haben, halbjährig wiederholt werden müssen. Das Beste jedoch sind vorbeugende hygienische Massnahmen, die von vornherein den Ausbruch der Cholera unterbinden. H. W. Gaebert

Jamber
Kühlschrankfabrik
Haldenstr. 27, 8045 Zürich
Telefon (051) 33 13 17
Komplette Buffet- und Officeanlagen
Kühlschränke
Kühlvitriolen
Glaceanlagen usw.

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT
Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczek
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht
Anneliese Villard-Traber
Soeinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mittlungsblatt des Schweiz. Bundes
abtinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffler
Lauenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
G. Jenn-Camenisch
Verenastrasse 17, 8038 Zürich

Schweiz. Verband der Berufs- und
Geschäftsfrauen «Courier»
C. Wyder-K Fischer, 8400 Winterthur,
Wylandstrasse 9, Telefon 052 22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
M. Kaiser-Braun, 8400 Winterthur,
Brühlbergstrasse 66, Telefon 052 22 44 38

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postcheckkonto. 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

INGERATENNAMME:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 17.40;
Ausland: Fr. 20.50

Insertionstarif: einspaltige Millimeter-
zeile (27 mm) Fr. — 23, Reklamen (37 mm)
Fr. — 32 — Annahmeschluss Mittwoch
der Vorwoche.

Neue Bücher

Olga Meyer

Quell des Schaffens: Liebe zum Kind

Wer über Leben und Schaffen der liebenswerten, wohl jedem Schweizer Kinde vertrauten Schriftstellerin das Wesentliche erfahren möchte, dem wird das schmale, flexible Bändchen willkommen sein. Olga Meyer selber erzählt von ihrem Herkommen, vor allem von der wundervollen Mutter, die als «Anneli» in ihre Kinderbücher eingegangen ist. Als mütterliche Landschaft erstet das Tösstal der vergangenen Zeit mit Sonne und Schatten, Glück und Leid des einfachen Volkes. Wer eine Erzählerin als Mutter hat, der trägt einen unverlierbaren Segen durchs Leben mit. Das durfte Olga Meyer erfahren, die als Kind noch Johanna Spyrri begegnete, während drei Jahrzehnten vor Schulkindern stand und ihnen weit mehr als nur «Lehrerin» war. Aus dem begeistertesten Erzählen wurde das Schreiben, dem sie während eines halben Jahrhunderts bis heute treu blieb. Im Ringen um die einfache, gute, kindertümliche Sprache waren die Schulkinder verlässliche Helfer. Die Dichterin schöpfte die Stoffe zu ihren Büchern aus der überreichen Fundgrube eigenen Erlebens, und die Liebe zum Kinde war der Quell des Schaffensdranges. Schreiben war, wenn auch durch unermüden Einsatz verdient, ein Geschenk. Es geschah nie mit gezielter erzieherischen Absichten, aber immer aus der inneren eigenen Anteilnahme heraus.

So reifte eine Ernte von fast dreissig Buchtiteln, darunter die Anneli-Bücher, Erzählungen wie «Der kleine Mock» oder «Sabinli». Olga Meyer schrieb Erzählungen für das Schweizer Fibelwerk und das Schweizer Jugendchriften-Werk, dazu Hörspiele in Mundart. Textproben vermitteln im Bändchen einen knappen Querschnitt durch das Schaffen. Welch eine Fülle von Arbeit leistete Olga Meyer auch als Redaktorin der «Schweizer Lehrerzeitung», Begründerin der «Sternreihe» und Mitbegründerin des «Fibelwerks», als Erzählerin am Radio und an ungezählten Vortragabend!

Den Dank dafür statten ihr Walter Voegeli in seiner Rede anlässlich des 80. Geburtstags und Ernst Kappeler in seiner Radioansprache ab. Beide Ehrungen finden sich in dem Bändchen, wie auch eine Blütenlese von Mütter- und Kinderbriefen an die verehrte Autorin. Immer ist es die laute Gesinnung und liebende Güte, die im Werke von Olga Meyer den kleinen und grossen Lesern zum Geschenk wurde.

Das Bändchen enthält auch eine Reihe von Fotos und Textillustrationen der Kinderbücher, ein Werkverzeichnis von 1918—1970 und eine Liste der Ehrungen. Wer Olga Meyers Bücher kennt und liebt — und wer hätte es nicht sicher als Kind getan! —, der wird sich gerne in dieses handliche, hübsche und an Inhalt so reiche Brevier vertiefen. *Karl Kuprecht*

«Olga Meyer» (Verlag Sauerländer, Aarau 1971).

Ist Spielzeug Zeug?

cs. Spielzeuge — Dinge, die die Welt des Kindes beeinflussen, Dinge, deren Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes nicht fahrlässig ausser acht gelassen werden dürfen. Das Spielzeug ist der tägliche Begleiter des Kindes und übt eine funktionelle Wirkung aus, indem es sich auf die entwickelnden Fähigkeiten des Kindes auswirkt und Beziehungswerte, Bewegungswerte, Erfahrungswerte und Gestaltungswerte schafft. Der Umgang mit diesen Werten vermittelt dem Kind Kenntnisse und Fähigkeiten, und nun kommt es darauf an, was es damit anfangen kann. Dank den Bildungswerten, die den Dingen und dem Spielzeug innewohnen, kann die Entwicklung gefördert werden.

Der Autor dieser Spielzeugthesen, Dr. med. Stefan Herzka, Privatdozent für Kinderpsychiatrie an der Universität Zürich, der sich seit langen Jahren mit der Praxis und Theorie des Spielzeugs befasst, vertritt die Ansicht, dass ein Spielzeug die dargelegten Bildungsziele im Kind verwirklichen solle und weist auf die Verantwortung der Eltern und Erzieher, aber auch der Hersteller hin, das Kind durch geeignetes Spielzeug auf diesem äusserst wichtigen Weg zu unterstützen. In gedrängten, sehr umfassenden

Thesen, versucht Dr. Herzka den Verantwortlichen aufzuzeigen, welche Werte in der Spielzeugwahl unbedingt zu berücksichtigen sind, und anhand von einfachen Beispielen findet er eine Synthese zwischen Theorie und Praxis. Der Pro-Juventute-Verlag ergänzt mit dieser Broschüre sinnvoll seine Reihe der bisher erschienenen Spielzeugschriften und wird vielen helfen, in diesem Sinne die Menschlichkeit im Kinde zu fördern.

Dr. med. Stefan Herzka: «Spielzeugthesen» (Pro-Juventute-Verlag, Zürich)

Neueingänge

(Besprechung vorbehalten)

Frank G. Slaughter: *Alles oder nichts*, Roman. Scherz Verlag, Bern/München/Wien.

Ingrid Mitchell: *Wir bekommen ein Baby*. Die modernste Methode zur Vorbereitung beider Eltern auf ein harmonisches Geburtserlebnis. Rowohl (rororo) Taschenbuch Verlag, Hamburg.

Ecke: *Kriminalgeschichten*. Zwölf Kriminalhörspiele und Foto-Krimis mit Tipps für Tonband-Fans. Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Kinder- und Jugendbücher

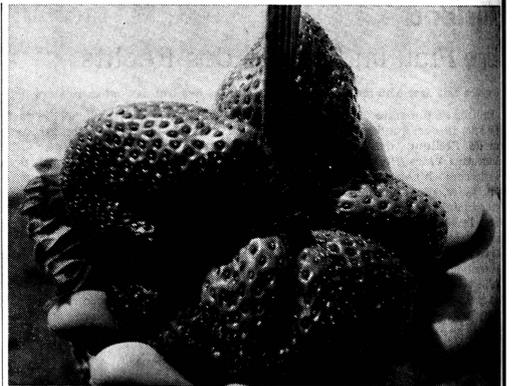
Lilo Hossli/Beatrice Thommen: *Gartenbuch für Gartenzeiger*. Ein Gartenbuch für Kinder. Verlag Sauerländer, Aarau/Frankfurt am Main.

Hans-Georg Noack: *Jungen, Pferde, Hindernisse*. Viele Hindernisse und Widerstände sind zu überwinden, ehe man ein guter Reiter wird. Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Ursula Wölfel: *Julius*. Die vielen frechen Streiche des Ziegenbocks in Ober- und Unterwurbach. Otto Maier Verlag, Ravensburg.

E. W. Hildick: *Kelly und seine Freunde*. Ein schwerer Verdacht fällt auf die Schüler der Eichbaum-Schule und damit auf Zitronen-Kellys Bande. Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Fritz Haback: *Marianne und der wilde Mann*. Niemand will Marianne diesen ereignisreichen Sommer mit



Eine Riesenerdbeere von 180 Gramm Gewicht und fast vierfacher Hülsen-Grösse aus einem Landwirtschaftsbetrieb in Oberentfelden gemeldet. Von Auskunft von Fachleuten soll es sich bei dem Riesenerdbeere um die größte in der Schweiz gepflückte Erdbeere handeln.

ihrem Vater vergessen. Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Nima Bawden: *Der Geheimgang*. Bringt der Geheimgang zu dem verschlossenen Nachbarhaus den Mallory-Kindern Glück? Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Wilhelm Hauff: *Das Gespensterschiff und andere Geschichten*. Unheimliche Märchen und abenteuerliche Geschichten aus dem Vorderen Orient. Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Jubiläumnummer der Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung

cs. Die Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung kann dieses Jahr ihren 75. Geburtstag feiern, was für eine Zeitung nichts Selbstverständliches ist, da sie doch als etwas Lebendiges äusseren und inneren Krisen zu jeder Zeit unterworfen ist. Der Schweizerische Lehrerinnenverein als Herausgeber hat zu diesem Fest eine Jubiläumnummer herausgebracht, die neben Würdigung, Rückblick und Dank dem Wort im Speziellen gewidmet ist. Ein anderer Fragenkreis leuchtet hinter die Kulissen der redaktionellen Betreuung einer Zeitung und der technischen Belange des Buchdrucks. Diese umfassende Jubiläumnummer bestätigt den Grundsatz der Zeitschrift, «nicht als Materie des Wissens, sondern als Werkzeug der Bildung» verstanden zu werden.

25 Jahre Dienst für unsere Landeskirchen

cs. Der Schweizerische Evangelisch-landeskirchliche Verein für Mütter- und Familien-Erholungsheime wurde vor 25 Jahren gegründet im Bestreben, für übermüdete Mütter durch die Kirche eine günstige und sinnvolle Ferienmöglichkeit zu schaffen. Die Ferienhäuser stehen unter der geistigen und seelsorgerischen Leitung eines landeskirchlichen Pfarrers, womit einerseits der Wortverkündung Gelegenheit gegeben ist und andererseits seelsorgerische Aussprachen gepflegt werden können. Die zum 25jährigen Bestehen herausgegebene Jubiläumsschrift wirbt in gefälliger Darstellung für die drei Ferienzentren Hotel Schweizerhof, Hohfluh, Kurhaus Landegg, Wienacht ob Rorschach, und Hotel Righi Valdoise, Gilon ob Montreux.

Zuckerkrank — bedingt gesund

Diabetes-Informationswochen im Koch-Studio in Zürich

M.B. In der Schweiz gibt es ungefähr 120 000 Zuckerkranken, das sind rund zwei Prozent der Bevölkerung. Eine mindestens ebenso grosse Zahl leidet an dieser Krankheit, ohne es zu wissen. Während sie bei Kindern selten auftritt, muss bei den über 65jährigen mit einem Anteil von zehn Prozent gerechnet werden. In der Regel macht sich die Krankheit nach dem 40. Altersjahr bemerkbar. Schon leichte Formen der Diabetes können vermehrt zu Herzinfarkt, Kreislaufstörungen und Nierenkrankheiten führen. Deshalb benützte die Zürcher Diabetes-Gesellschaft, in Zusammenarbeit mit dem Koch-Studio, das 50jährige Jubiläum der Insulin-Entdeckung zur Durchführung von Informationswochen. Durch eine instruk-

tive Ausstellung, durch Filme und Vorträge wurde eine breite Öffentlichkeit über die Entstehung, Erkennung und Behandlung von Diabetes aufgeklärt. An Kochdemonstrationen wurde gezeigt, dass der Zuckerkrank trotz konsequent durchgeführter Diät nicht auf eine abwechslungsreiche und schmackhafte Nahrung verzichten muss.

Als im Jahr 1921 der junge kanadische Chirurg F.G. Banting und sein Mitarbeiter C.H. Best das Insulin in der Welt entdeckten, machten sie eine der grössten Entdeckungen der modernen Medizin. Vorher waren die meisten Diabetiker innert weniger Jahre an einer Sauerstoffvergiftung gestorben, jetzt war es möglich, solche Patienten erfolgreich zu behandeln. Die Hoffnung, Insulin ermögliche eine vollständige Heilung, erfüllte sich zwar nicht, doch diese Erfahrung gab Ansporn zu neuen Forschungsarbeiten. Heute kennt man wirkende Insulinpräparate und Antidiabetika in Tablettenform, um man hat die Bedeutung einer richtigen Diät und der körperlichen Bewegung erkannt. Alle diese Entdeckungen haben dazu geführt, dass der Diabetiker als «bedingt gesund» bezeichnet werden darf. Er kann seinen Beruf ausüben und Schulen besuchen, er darf Sport betreiben und Reisen unternemen. Auch seine Lebenserwartung ist gegenüber dem Gesunden kaum verringert.

Diabetes ist eine Vererbungs Krankheit. Wer in seiner Familie einen Diabetiker hat, sollte sich jährlich einer ärztlichen Kontrolle unterziehen. Je früher die Krankheit erkannt und richtig behandelt wird, desto erfolgreicher können Spätkomplikationen vermieden oder wenigstens hinausgezögert werden. Eine früh erkannte Krankheit lässt sich sogar oft mit Diät allein behandeln.

Die Aktion der Zürcher Diabetes-Gesellschaft richtete sich an Gesunde und Kranke, an die Gesunden, um sie mit dem Wesen der Krankheit, mit ihren frühen Symptomen und mit der Prophylaxe vertraut zu machen, an die Diabetiker, um ihnen Hinweise für Therapie und richtiges Verhalten zu geben. Während des ganzen Jahres teilt die Zürcher Diabetes-Gesellschaft (Stauffacherquai 44, 8004 Zürich) unentgeltlich Rat und Hilfe, wenn es keine ärztlichen Beratungen.



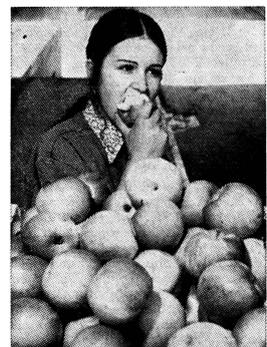
Arlette Boradori, erste Chef-Pilotin der Schweiz

Die Genferin Arlette Boradori, die schon die erste Fluglehrerin in der Schweiz war, leitet nun die Geschäfts des Aero-Klubs von Genf. Die erste Chef-Pilotin der Schweiz tritt als Nachfolge von Jean Baer an, der als Helikopter-Pilot zur «Protection des genevois» überwechselte.

Der zurückgetretenen Redaktorin zum Dank

Liebe Frau Wyderko,

Dass Sie als Redaktorin vom «Schweizer Frauenblatt» zurückgetreten sind, bedaure ich im gleichen Mass wie ich Ihnen den wohlverdienten Ruhestand gönne und mich über die gute Lösung der Nachfolge freue. Einen zweifachen Dank, jenen der Leserin wie den Dank der Mitarbeiterin, habe ich Ihnen heute zu sagen. Als Leserin bin ich Ihnen im besondern dafür verbunden, dass Sie mit Ihren eigenen Beiträgen und durch die Auswahl des Stoffes die Sache der Frau in sehr verschiedener, aber immer massvoller Art vertreten und gefördert haben.



Die Schweiz — ein Volk von Apfelessern

Jeder Schweizer isst jährlich durchschnittlich 33 Kilogramm Äpfel. Mit diesem Total steht die Schweiz laut einer Statistik der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) an der Spitze und verweist Deutschland mit 25 Kilo pro Kopf, die Niederlande (23), Belgien (22), Italien und Frankreich (21) und Grossbritannien (13) auf die Ehrenplätze. (P)

Auf dem Weg gründlicher und geduldiger Aufklärungsarbeit ist so, wie bereits durch Ihre Vorgängerinnen im Amt, dazu beigetragen worden, das Selbstverständnis der Frau zu vertiefen, ihren Standort in Familie, Beruf, Gesellschaft und Staat zu bestimmen und ihre Gleichberechtigung auf allen Lebensgebieten zu fördern.

Den Bedürfnissen des Tages und der Zeit entsprechend ist unter Ihrer Schriftleitung das Blatt als ein Mittel überparteilicher staatsbürgerlicher Information und Instrument der Meinungsbildung weiter ausgebaut worden. Die «Frauenblatt»-Leserin ist dadurch in zusätzlicher, sehr wertvoller Art auf ihr Aktivbürgerrecht vorbereitet worden und sieht sich heute in der Aufgabe, es sachgerecht auszuüben, unterstützt. Dass es im übrigen eine schwer zu bewältigende Aufgabe ist, Sprachrohr jener Vielfalt des Wirkens, der Bestrebungen und Tendenzen zu sein, die den Begriff «schweizerische Frauenbewegung» kennzeichnet, leuchtet ein. Das Kunststück ist Ihnen gelungen, und ich gratuliere Ihnen dazu.

Das Rüstzeug, welches Ihre Aufgabe erforderte und über das Sie in reichem Mass verfügen, stand im umgekehrten Verhältnis zu den finanziellen Mitteln, die dabei eingesetzt werden konnten. Eine nicht geringe Erschwerung Ihrer Redaktionsarbeit! Es tat Ihnen leid, dass diese materielle «Unterdotierung» auch die Mitarbeiterinnen traf. Dessen ungeachtet arbeiteten selbst Berufsjournalistinnen, die auf den Ertrag ihrer Feder angewiesen sind, gern am «Frauenblatt» mit, gewisse in erster Linie um der Sache willen, aber auch «bei der Stange gehalten» durch ein ausgezeichnetes Klima der Zusammenarbeit, geprägt von einer sehr verständnisvollen, kollegial gesinnten Auftraggeberin. Auch dies bleibt unvergessen, liebe Frau Wyderko.

Ihre Gerda Stocker-Meyer

Warum nicht einmal Weihnachten in den USA, in Mexiko oder in Indien feiern?

pd. An Leute, die während ihres Auslandsaufenthalts ein Land nicht nur sehen, sondern seine Bewohner auch verstehen wollen, wendet sich das Experiment in International Living mit

seinen vierwöchigen Herbst- und Weihnachtsprogrammen. Während zwei Wochen erleben die unternehmungslustigen Teilnehmer den amerikanischen, mexikanischen oder indischen Alltag mit ihren Gastfamilien und lernen dadurch die Lebensweise und Mentalität dieser Völker ohne rosa Brille kennen. Anschliessend an den Familienaufenthalt haben die Teilnehmer noch Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten des Gastlandes zu besuchen.

Das Experiment in International Living vermittelt jederzeit solche Aufenthalte in vielen Ländern. Nähere Auskünfte erteilt das Sekretariat des Experiment, Seestrasse 167, 8800 Thalwil, Telefon 01 92 34 97.

Eine Viertelmillion Frauen in der Industrie

wf. In der schweizerischen Industrie sind über eine Viertelmillion Frauen beschäftigt. Bei der letzten Zählung im September 1970 waren es insgesamt 258 641 weibliche Arbeitskräfte, die in der Produktion und den Büros der Industriebetriebe arbeiteten. Der Anteil der Frauen am gesamten Industriepersonal stellte sich damit auf 29.4 Prozent. Er variiert jedoch von Industriezweig zu Industriezweig ziemlich stark. Am grössten ist er in der Bekleidungsindustrie (Kleider, Wäsche, Schuhe usw.), wo nahezu drei Viertel (73 Prozent) aller Arbeitsplätze auf weibliche Beschäftigte entfallen. Typische Industriezweige mit Frauenbeschäftigung sind auch die Tabakindustrie (56.4 Prozent), die Textilindustrie (50.1 Prozent), die Uhrenindustrie (49.6 Prozent) und die Lederindustrie (49.0 Prozent). Die niedrigsten Frauenanteile finden sich in der Industrie der Steine und Erden (10.4 Prozent), der Verarbeitung von Holz und Kork (12.1 Prozent) und der Spirituosen- und Getränkeindustrie (13.7 Prozent). Die absolut grösste Zahl weiblicher Arbeitskräfte weist mit 48 787 die Maschinenindustrie auf, gefolgt von der Wäsche- und Bekleidungsindustrie mit 45 824, der Uhrenindustrie mit 38 116 und der Textilindustrie mit 30 077.